

# Archiv

für hessische Geschichte  
und Altertumskunde

Neue Folge: XIV. Band.

Herausgegeben von

Archivrat D. Fritz Herrmann

Staatsarchivar in Darmstadt



Darmstadt 1925

Im Selbstverlag des Historischen Vereins für Hessen

# Forschungen zur Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Ilbenstadt.

Von Leonhard Kraft.

## 1. Teil: Das siebzehnte Jahrhundert.

Über ein Vierteljahrhundert ist verflossen, seit Adamy im hessischen Kunstdenkmälerwerk den ersten Versuch einer kurzen zusammenfassenden Darstellung der Bau- und Kunstgeschichte des Prämonstratenserklosters Ilbenstadt in der Wetterau unternommen hat, in der Hauptsache gestützt auf Fr. Schneiders 1874 im Korresp.-Bl. d. Ges. Ver. d. dtsh. Gesch.- u. Altert.-Vereine veröffentlichte Abhandlung. Was vordem und nachdem gedruckt wurde, erhebt sich nicht über den Rahmen von Anmerkungen oder Betrachtungen zu einzelnen Zeitabschnitten der Baugeschichte jener hochragenden und durch ihr Turmpaar weithin die Landschaft beherrschenden Klosterkirche des 12. Jahrhunderts. Durchweg wird, vor allem im Hinblick auf die unleugbar vorhandenen weitausgedehnten Ordensbeziehungen, auf dem Wege der Formenvergleichung die Abhängigkeit vom sächsisch-westfälischen Baugebiet, durchkreuzt von Einflüssen der Mainzer Dombauschule, als sicher unterstellt. Während die älteren Veröffentlichungen den Bau 1159, im Jahre der urkundlich bezeugten Weihe durch den Mainzer Erzbischof Arnold, als im Westen noch nicht vollendet annehmen, hat Krahl im Kalender Hessenkunst 1923 die gegenteilige Ansicht verfochten. Ohne hier zu diesem Widerstreit der Meinungen Stellung zu nehmen, was erst nach dem Abschluß begonnener Forschungen und Untersuchungen geschehen soll, sei doch auf den Umstand hingewiesen, daß die heutige Form des Ostwerks keineswegs als ursprünglich bezeichnet werden kann. Schon Dieffenbach betonte 1838 im Intelligenzblatt f. d. Prov. Oberhessen u. im Arch. f. hess. Gesch. u. Altert., Bd. V, S. 164 ff., daß die beiden Nebenchöre ihre letzte Form im 17. Jahrhundert erhalten haben. Adamy erwähnt dieses Umstandes, ohne ihn zu würdigen, wie denn überhaupt das Westwerk der Kirche in allen seitherigen Darstellungen den breitesten Raum einnimmt und ganz im Vordergrund steht, obwohl die Baugeschichte der Kirche von Ost nach West aufgerollt werden muß. Im Osten beginnen die Rätsel, dort ruht auch ihre Lösung.

In ſeiner Geſchichte des Großherzogtums Heſſen (Gießen 1819) hat Schmidt behauptet, daß die Geſchichte des Kloſters Ilbenſtadt einzig eine Geſchichte ſeiner Güter ſei. Das hat ſich weder kultur- noch kunſtgeſchichtlich als zutreffend erwieſen. In der Bau- und Kunſtgeſchichte des 1657 zur Abtei erhobenen Kloſters treten aus dem Dunkel der Vergangenheit drei Höhepunkte hervor: das eingangs geſtreifte Jahrhundert der Gründung, das ausgehende 14. mit dem 15. Jahrhundert und die Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege bis ins 18. Jahrhundert hinein. Wie der erſte Zeitabſchnitt ſpäterer Darſtellung vorbehalten bleiben mag, muß zunächſt auch die Zeit um 1400, die im Kloſter eine Art Künſtlerkolonie tätig geſehen haben muß, mit der anschließenden Epoche bis 1500 unerörtert bleiben. Die folgende Darſtellung ſoll ſich allein mit dem jüngſten Zeitabſchnitt beſchäftigen, vor allem mit dem Wirken des Abtes Andreas Brandt, des Zeitgenossen der bauluſtigen Grafen aus dem Hauſe Schönborn, unter denen der deutſche Barock des rheinfränkischen Kunſtgebiets zu ſeiner Höhe aufstieg.

Ein gütiges Geſchick hat es gefügt, daß das Kloſterarchiv, zulezt faſt vergeſſen, all den Fährniſſen, die ihm im 19. Jahrhundert und in der neuſten Zeit drohten, entgangen und nun im Staatsarchiv zu Darmſtadt geſichert, verzeichnet und der Benutzung zugeführt worden iſt. Die folgende Darſtellung ſtützt ſich, von örtlichen Unterſuchungen abgeſehen, im weſentlichen auf die Ergebniſſe einer noch nicht abgeſchloſſenen Durchforſchung jenes Archivs. Naturgemäß treten dieſe für die Bau- und Kunſtgeſchichte der neueren Zeit des Kloſters am ſtärkſten hervor.

Die rückſichtsloſen baulichen Veränderungen, die die 1803 in den Beſitz des Kloſters gelangten Grafen von Leiningen-Westerburg vornahmen, haben vieles für die Erforſchung der mittelalterlichen Kloſteranlage Wertvolle vernichtet. Es wiegt das um ſo ſchwerer, als ſchon die Neuſchöpfungen des Abtes Brandt tief in den alten Beſtand eingegriffen hatten. Man könnte ſogar annehmen, daß bei dieſem Manne der nur zu nahe liegende Gedanke, als Krönung ſeines Umbauwerkes auch die alte romanische Kloſterkirche im Sinne des deutſchen Barocks umzugestalten, vorhanden geweſen iſt. Es iſt nicht geſchehen, und das ehrwürdige Baudenkmal des 12. Jahrhunderts blieb wenigſtens in der Geſtalt erhalten, die ihm Propſt Dürnheimer im ausgehenden 15. Jahrhundert gab, auf welche Zeit wohl die durchgehende Überwölbung der ganzen Anlage zurückgehen dürfte. Nach Adamy ſoll auch erſt in dieſer Zeit der Kirche ſüdlich ein Kreuzgang angebaut worden ſein. Es iſt aber kaum anzunehmen, daß drei Jahrhunderte verfließen mußten, um einen ſolchen, in den baulichen Forderungen einer Klausur begründeten Teil eines Kloſterbaus entſtehen zu laſſen. Auch der bauliche Befund in dem von

der westlichen Querhaus- und der südlichen Langhauswand gebildeten Winkel spricht dagegen. In ihm lag die Nordostecke des Kreuzgangs, dort führte aus der Klausur eine Türe in das östlichste Langhausjoch. Daneben liegt in der Querhauswand die von Adam beschriebene äußere Altarnische. Auf sie bezieht sich höchstwahrscheinlich eine Urkunde vom 2. September 1618, wonach Christophorus, Episcopus Ascalonensis, den Altar „in ambitu iuxta ianuam“ zu Ehren des hl. Erzengel Michael, der hl. Georgius, Christophorus, Maria Magdalena, Elisabeth und des primus parens Adam weihte. Im übrigen ist ein Altar im Kreuzgang eine seltene Erscheinung. Fünf Jahre später mußte auf Befehl des Mainzer Erzbischofs Joh. Swicardus wegen der Profanierung durch die „Mansfelder et grassatores hereticos“ der Hochaltar der Klosterkirche neu geweiht werden, und am 16. Oktober 1623 beurkundet der Propst zu St. Marien in Erfurt, Episcopus Christophorus, als Mainzer Generalvikar in Thüringen und Sachsen, die Wiederherstellung und Weihe dreier Altäre: 1. „in capella eiusdem B. Mariae virginis choro collateralis ante sacristiam“ mit den Patronaten der hl. Jungfrau, St. Anna, der 10000 Märtyrer, St. Ursula, Cäcilia, und Barbara; 2. des vom Propst Georgius Cunradi Halbergensis (aus Heldenbergen) a. 1613 gestifteten Altars „a dextris in ingressu templi extra chorum vulgo bey der toten thür“ mit den Patronen hl. Jungfrau, Joseph, Johannes der Ev., Norbert, 14 Nothelfer des Klosters, Franziskus, Rochus, Catharina, Georg, Rufus, Landgräfin Elisabeth v. Hessen; 3. „e regione a sinistris in ingressu templi sub patrocinio S. Bartholomei Apostoli“, der hl. Urban, Dorothea, Agnes und Lucia. Der in beiden Urkunden genannte Christophorus ist der Mainzer Weihbischof Christoph Weber aus Seligenstadt, der am 4. Mai 1616 zum Bischof i. p. von Ascalon geweiht und am gleichen Tage zum Suffragan für Hessen, Thüringen, das Eichsfeld und Sachsen sowie zum Propst in Erfurt ernannt worden war. Die erwähnte Sakristei lag außerhalb der Kirche, unmittelbar an der Südwand des Querschiffs, vom Kreuzgang im heute verschwundenen Konventbau, der jenen Innenhof nach Osten abschloß, zugänglich und neben der vorerwähnten äußeren Altarnische. Der in der Urkunde von 1623 unter 1 bezeichnete Altar ist der des südlichen Nebenchores, heute noch Muttergotteschor genannt. Die „toten thür“ unter 2 ist das romanische Portal im nördlichen Seitenschiff, das auf den Friedhof, auf dem einst die alte Ortskirche stand, führte.

Diese schriftlichen Zeugnisse führen schon in die Wetter des Dreißigjährigen Krieges hinein, sie weisen aber auch auf den Abschluß einer Bauzeit, die etwa um 1600 begonnen hat. Im Nekrologium des Klosters wird eines 1606 verstorbenen Her-

mannus Joannes de Brambach gedacht, „qui nobis campanam minorem contulit et illud altare in sinistro choro fieri curavit“. Adam, der für den Dachreiter über der Dierung das Jahr 1614 angibt, und Fr. Schneider, der ihn dem Ende des 17. Jahrhunderts zuweiſt, irren alſo. An den Türmen der Weſtfront müſſen ſich in dieſer Zeit, wohl als Folge von Veränderungen im Geläute, Bewegungen gezeigt haben, denn die immer ab Cathedra Petri von einem zum andern Jahr geführte Kloſterrechnung verzeichnet für 1616/17: „Item den zimmerleuthen von zweyen glockenſtül'n undt beide thurn zu verandern 70 fl.“, dazu Zahlungen an die Maurer für „zween pfeilern vnden an ein thurn“ und an den Steinmezen „vor gehauen ſtein zum pfeiler“. Das betrifft den häßlichen breiten Pfeiler, der ſich verunstaltend vor die Weſtwand des Südturms legt.

Eine größere Neubautätigkeit aber wurde in dieſer Zeit unter den Pröpſten Wendelinus, 1605 gewählt, und Georg Konradi aus Heldenbergen, der 1611 folgte und 1635 von den Schweden ermordet worden ſein ſoll, an den Kloſtergebäuden entfaltet. Sie betraf den Kreuzgang, deſſen Umgeſtaltung Wendelinus wohl bald nach ſeinem Amtsantritt beginnen ließ, denn die älteſte erhaltene Rechnung von 1607/08 läßt auf Fortführung eines angefangenen Werkes ſchließen, wobei von Aufmauern, Wölben und Dachherſtellung die Rede iſt. Aus den verausgabten geringen Geldbeträgen kann nicht auf den Umfang der Arbeiten geſchloſſen werden, weil daneben Entlohnung in Naturalien gewährt wurde, beſonders, wenn es ſich um langdauernde Arbeiten handelte, die aufs Jahr „ins gedingß“ vergeben worden ſind. Propſt Georg Konradi ſetzte das Werk ſeines Vorgängers mit einem „neuen bau“ unbekannter Beſtimmung, der 1613—1616 errichtet wurde, fort, wie er denn auch wiederholt Ausbesserungsarbeiten an der Dorfkirche in die Wege leitete. Jedenfalls laſſen umfangreichere Materialbeſchaffungen, darunter auch Lieferungen von Steinmezarbeiten aus Büdingen, auf eine ausgedehnte Bautätigkeit, die aber auch Wirtschaftsgebäude betrifft, ſchließen. Es bleibt aber bei allem ungewiß, was unter dem neuen Bau zu verſtehen iſt, obwohl er nach den dürftigen Angaben zweifellos mit dem Kreuzgang in Verbindung ſtand.

Wiederherſtellungsarbeiten, die in dieſer Zeit an Kirchen- und Turmdach der Dorfkirche vorgenommen wurden, erwecken durch die begleitenden Nebenumstände beſonderes Intereſſe. Nach der Stiftungsurkunde des Kloſters von 1123 war dieſe Kirche damals vorhanden, ſie iſt wohl auch in der erſten Zeit von den Prämonſtratenſern als einziges Gotteshaus am Plage benutzt worden, und nach einer Urkunde von 1131 findet eine Adelige ihr Begräbniß in der „ecclesia St. Georgii in Elueſtat“. Die Kirche

war nach dem Wortlaut der Stiftungsurkunde unzweifelhaft mit Zehnten und Zubehör Eigentum Gottfrieds von Kappenberg, der sie mit seinem übrigen Allodialbesitz, der aber in Ilbenstadt nur einen Teil der Gemarkung ausmachte, dem hl. Martin zu Mainz mit der Verpflichtung, darauf ein Kloster zu stiften, übergab. Das Dorf Ilbenstadt gehörte zum Freigericht Kaichen, einem Verband reichsfreier Bauernschaften, dem in seinem Gebiet sogar die hohe Gerichtsbarkeit, der Blutbann, zustand. Die Reichsburg Friedberg, aus einer Hüterin kaiserlicher Rechte in der Wetterau zu einer Territorialherrschaft sich entwickelnd, nutzte ihre Vormachtstellung, als im kaiserlichen Auftrage handelnde Schützerin des Freigerichts, dazu aus, um sich dieses und damit auch das Dorf Ilbenstadt nach und nach, endgültig in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, untertänig zu machen. An dem Orte aber stieß die Burg auf den Widerstand des Klosters, hinter dem der Kurfürst von Mainz stand. Immer wiederkehrende Streitigkeiten entstanden, unter anderem als die Burg Friedberg landesherrliche Rechte über die Dorfkirche und den Friedhof geltend zu machen suchte, wobei sie dem Kloster nur die Stellung eines Patrons zugestand. Aber gerade das unbestrittene Patronat der Kappenberger weist im Zusammenhange mit dem Stiftungsbrief darauf hin, daß die Kirche des Dorfes eine Eigenkirche der Kappenberger oder ihrer Vorgänger gewesen ist, das Kloster also mit Sog und Recht Besitzer war. Zudem war die Abwehr der landesherrlichen Ansprüche der Burg auch um deswillen durchaus berechtigt, weil sie ja ihren Ursprung nur in der Vergewaltigung freier Bauernschaften hatten. Nachdem die Burg sich dem evangelischen Bekenntnis zugewandt und dieses auch im Dorf Ilbenstadt Anhänger gewonnen hatte, verschärften sich die Gegensätze naturgemäß, zumal das Burgregiment in dieser Zeit Anhänger seines Glaubens zu Greßen und Untergreßen bestellte.

Als nun 1591 die Burg Friedberg auf dem Friedhof bei der Dorfkirche ein Beinhaus, „einen ganzen neuen ungewöhnlichen bau vndt nemblich in loco religioso“, mit auch kirchenrechtlich verbotener Verletzung der Grabstätten aufführen ließ, erwirkte Erzbischof Wolfgang von Mainz im gleichen Jahr ein Mandat des Reichskammergerichts zu Speyer an Burggraf, Baumeister und Burgmannen der Reichsburg Friedberg, auch Jacob Stoll, Untergreßen und Gemeinde zu Ober-Ilbenstadt, daß der Bau bei Strafe von 8 Mark lötigen Goldes, halb der Kammer und halb dem Kläger, eingestellt werden mußte. Zwanzig Jahre später wurden, wie oben erwähnt, Kirchen- und Turmdach ausbesserungsbedürftig; von diesem war die Kreuzstange heruntergefallen. Aus einem Bericht, den der Propst 1611 nach Aschaffenburg mit der Bitte um Vortrag beim Kurfürsten erstattete, geht hervor,

daß er einen Steindecker aus Ursel zur Ausführung der Arbeiten angestellt hatte. Als dieser mit seinen Leuten schon über andert-halb Tage an der Arbeit war und eine Dachseite über die Hälfte instand gesetzt hatte, ließ der Untergrefe durch seinen Eidam Johann Rupp, der „Burgk Hünnergogt“, Bauern zusammenrufen und befahl ihnen im Namen der Burg, nur deren Steindecker zuzulassen. Der Propst und ein Frater provisor, Adam Dörplaz, hielten die Leiter fest, als der Hünnergogt die Bauern zum Umlegen aufforderte. Nach erneutem Befehl fragte der Frater Adam die zögernden Bauern, ob sie Gewalt anwenden wollten, wenn ja, möge der Hünnergogt anfangen. Der meinte, ihm selbst sei es nicht befohlen, er forderte aber die Bauern zum Angriff auf. Die nahmen nun dem Frater, mit der Bitte es ihnen nicht nachzutragen, die Leiter aus der Hand, worauf der mit dem Propst, der seinen Steindecker der Gewalt weichen hieß, unter „zänkischen Nachworten“ ins Kloster wegging.

Kurfürst Johann Schweikard griff die Sache mit Nachdruck auf. Noch 1611 schreibt er an Propst und Konvent zu Ilbenstadt: ihr habt seit undenklichen Zeiten den Pfarrsitz der im Klosterbezirk liegenden Pfarrkirche, die durch einen Konventualen versehen wird, ihr seid Oberbaumeister, beschafft Ornat, Geläut und Notwendigkeiten, habt die Kirchenschlüssel in Händen und reicht dem Glöckner seine Kompetenz. Der Burg Friedberg Drohung, ihren Adler als Wappen über den Turmknopf setzen zu wollen, will er „mit andern erlaubten Mitteln begegnen“. Es rückte 1612 der Oberamtmann in Königstein, Friedrich v. Fürstenberg, in Begleitung des Doktors der Rechte Joh. Peter Ebersheimer und mit „etlichen reysigen, amtsdienern und gewehrten unterthanen“ ins Kloster, wo er befehlsgemäß sich still verhalten sollte, bis die Burg ihre Drohung ausführen lassen werde. Die protestierte wohl gegen den Durchmarsch der „mußquetierer mit brennenden luntten“ durch ihr Gebiet beim Kurfürsten, dessen Oberamtmann weiteren Befehl hatte, den „unruhigen Gräff zu Oberilbenstadt“ beim Betreten des Königsteiner Amtes in den Turm zu setzen, allein das abermals angerufene Reichskammergericht entschied wie früher gegen die Burg, und der Kurfürst konnte ihr unterm 11. August 1612 schreiben, daß ihre Klagen „beim Kaiser und bei Kurpfalz keinen Beifall erlangen“. Die Klosterrechnungen aus 1613/14 weisen denn auch nach, daß der Propst die Wiederherstellungsarbeiten ausführen ließ. In den nächsten Jahren erhielten zudem die beiden Kirchhofspforten neue Tore mit des Klosters und des Propstes Wappen daran. Das muß die Burg wieder mit dem Anbringen ihres Wappens beantwortet haben, denn Konradis Nachfolger, Abt Laurentius (1635 bis 1661), nutzte die Nähe der kaiserlichen Truppen 1639, um trotz

der Gegenseite Protest deren Wappen wieder wegmeißeln zu lassen.

Kaum war durch den Frieden zu Münster und Osnabrück der Streit der Großen beendet worden, als die Burg Friedberg 1651 den Kleinkrieg wieder eröffnete, wobei der lutherische Bürgermeister Ibenstadts naturgemäß auf ihrer Seite stand. Trotzdem nahm das Kloster, wie die Rechnungen ausweisen, 1652/53 Ausbesserungen an der Kirche vor, ließ sich's auch im folgenden Jahr nicht wehren, obwohl der Burgfriedberger Untergrefe Befehl hatte, es zu tun und die Zimmerleute zu „dehortiren“. Das Kloster behauptete sein Recht und veranlaßte auch ab 1667 Ausführungen auf dem Friedhof und an der Mauer, wovon ein heute noch in diese unweit des Eingangs eingemauerter Stein Kunde gibt, der über einem Doppelwappen des Klosters und des Abtes das Mainzer Rad zeigt, also eine Betonung der kurfürstlichen Oberherrlichkeit. Im gleichen Jahr gab das Kloster der Dorfkirche, als „Pfarrkirche“ bezeichnet, ein „new glockengestell“; es ließ 1670/71 „newe stühl machen“ und einen neuen Knopf auf den Turm setzen. 1697 entbrannte der alte Zwist, aber wieder erfolglos für die Burg Friedberg, von neuem. Der Abt Andreas Brandt ließ, geschützt von Mainz und dessen Oberamtman in Königstein, einem Freiherrn von Bettendorf, einen Teil der baufälligen Kirche mit dem Chor abbrechen, aus dem Fundament neu aufbauen und mit neuem Dachwerk versehen. Als Beweise für des Klosters Rechte heben Berichte hervor, daß man beim Abbruch am 11. April 1697, wie „gobril hueber“ und „görg hueber“ bekennen, „die uhralte Creuzstange“ abgehoben habe, die im obersten Gesimsstein eingegossen gewesen und „ahn welcher die Cappenb. Wappen zu sehen, und darauff die 4 buchstaben G. C. C. F., das ist Godefridus Comes Cappenbergensis fundator“. Ist dies Beweismittel gegen die angemakten Rechte der Burg Friedberg auch ganz und gar verdächtig, so entbehrt Brandts weitere Angabe, daß die Dorfkirche die erste Stiftskirche gewesen, „worin der Orden den Gottesdienst gehalten bis die große Kirche gebauet worden“, nicht der inneren Wahrscheinlichkeit. Und nicht ohne Interesse sind seine weiteren Mitteilungen: „zur Continuation der primaevae possessionis gehet der ganze convent auff denen vier hohen festagen des Jahrs processionaliter aus der großen Kirch in die kleine und singen die nonam, nach welchem gehaltenen gottesdienst der Convent wiederum processionaliter mit allem Volck aus dieser kleinen in die groß Kirch zu anhörung der predig gehet“. Und weiterhin: „Als die maur in dem alten Chor ist abgebrochen worden, hat man noch gefunden das faldistorium, das ist die Sitz, in welchen der Priester mit dem diacono und subdiacono zu sitzen pflegt, wan das Amt der

h. Meß gehalten wird, welches aber sonst in keiner gemein Dorffkirch ist oder gesehen wird“.

In der Gestalt, welche die Pfarrkirche damals erhielt, blieb sie, von Ausbesserungen und einer Erneuerung des Turmdachs 1749 abgesehen, bis zu ihrem Abbruch 1803. Die Klosterrechnungen und ein nach 1774 angefertigter großer Plan der gesamten Klosteranlage mit seiner Umgebung zeigen, daß es jedenfalls eine einschiffige Anlage war, vor deren Westwand ein vierckiger Turm mit dem Eingang im Untergeschoß und schlichtem spitzem Zeltdach stand. Das Langhaus hatte fünf werksteinumrahmte Fenster mit Rundbogenschluß auf jeder Seite und enthielt eine „männerbühn“. Ein Altarblatt hatte 1698 der Frankfurter Maler Hermann Boß geschaffen, dessen starke Beschäftigung durch das Kloster noch besonders zu betrachten ist. Das Honorar für dies Gemälde betrug 36 Rthlr. Weitere Arbeiten für die Ausstattungsteile, wie Kanzel und Altäre, mögen wohl von den damals auch sonst für das Kloster beschäftigten Künstlern gefertigt worden sein, doch entziehen sich die Einzelheiten der Feststellung.

Es erschien angebracht, diese zwiespältigen Verhältnisse zwischen Kloster und Burg Friedberg um deswillen zu betrachten, weil sie die nicht häufige und immerhin auffällige Erscheinung zeitigten, daß man sich um das Recht, Bauarbeiten an einer Kirche ausführen lassen zu dürfen, stritt, während doch so manches Denkmal der Vergangenheit darüber zugrunde ging, daß niemand die Baupflicht anerkannte. Zudem mag es als richtig gelten, einmal der vom gräflichen Hause Altleiningen-Westerburg ohne triftigen Grund pietätlos beseitigten ältesten Kirche Ilbenstadts zu gedenken. Es war dies auch darum naheliegend, weil bei jenen Bauarbeiten in den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts sich zum erstenmal die schon gestreiften Beziehungen des Klosters zu Frankfurter Künstlern zeigen, die in der Folge in steigendem Maße in Ilbenstadt in Erscheinung treten.

1665 wird nämlich „Davidt Kenser bürger und bilthauer“ in Frankfurt für die Lieferung eines aus Holz geschnitzten Kruzifixus von fünf Schuh Länge bezahlt; der Korpus war bemalt, auf daß er „im wetter bestentig“ sei. Es kann sich hier nur um die heute noch vor dem Nordportal der Klosterkirche befindliche Skulptur handeln, die auf einem Unterbau steht, dessen frühere Bestimmung noch ungewiß ist, weil seine Formen zum Teil im Erdreich verborgen sind. David Kenser ist nach Gwinner (Kunst und Künstler in Frankfurt a. M., Frankfurt 1862) durch einen Streit aus dem Jahre 1647 bekannt, bei dem ihn die Mainzer Regierung vor dem Rat der Reichsstadt einer Denkmalschändung im Bartholomäusstift wegen verklagte. Für Ilbenstadt scheint er nicht weiter gearbeitet zu haben.

Kanfers Tätigkeit fällt schon in die Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege, in der zunächst alle Kräfte für den wirtschaftlichen Wiederaufbau eingesetzt werden mußten. Die Wetterau hatte ja nach der Nördlinger Schlacht besonders schwer unter dem Wüten der Kriegsfurie zu leiden gehabt. Auch am Kloster Ilbenstadt waren Plünderung und Brandschatzung in dieser Zeit, die das rheinfränkische Gebiet zum Tummelplatz der Soldateska aller Herren Länder und Oberhessen im besonderen zum Kampfgebiet in der Fehde zwischen den beiden Hessen machte, nicht vorbeigezogen, trotz aller Aufwendungen für „salva-guardia“, von denen die Akten der Zeit oft genug künden. Was dann Abt Laurentius, unter dem das Kloster zur Abtei erhoben wurde, nach dem Friedensschluß begann, setzten seine Nachfolger, Christoph Born 1663—1666 und Leonhard Pfreundschild 1667—1681, fort, bis der Prälat Andreas Brandt, 1681—1725 des Klosters Abt und der bedeutendste seiner Regenten, in großen baulichen Umgestaltungen auch sichtbar zum Ausdruck brachte, daß das Kloster die Kriegsschäden überwunden hatte. Schon die Äbte Born und Pfreundschild — ein Zwischenabt, Herman Heising, starb 1681 kurz nach seiner Wahl — waren über den Rahmen bloßen Flickwerks und reiner Wiederherstellungsarbeiten zu künstlerischen Aufträgen vorgeschritten, wie der Auftrag an David Kanfer beweist. Abt Pfreundschild verdingte am 23. Mai 1668 dem Leonhard Caspari, Bürger und Bildhauer in Karlstadt am Main, einen Hochaltar für die Klosterkirche von 26 Schuh Höhe mit „5 proportionirten bildern, unten Petrum und Paulum, oben Norbertum und Godefridum, auf der spiz beatissimam virginem“. Die Lieferzeit wurde auf zwei Jahre festgesetzt, der Preis auf 146 Rthlr., wofür freie Lieferung auf dem Main bis Hanau zu erfolgen hatte; die Zollfreiheit auf diesem Fluß wollte das Kloster erwirken. Wie eine Quittung vom 27. November 1669 ausweist, hat Meister Caspari zur Zufriedenheit seines Auftraggebers gearbeitet, denn er erhielt als besondere Anerkennung ein Suder 68er Wein.

Im gleichen Jahr vereinbarte der Abt mit dem Maler Joh. Valentin Grambs (Grambs) in Frankfurt die auch 1670 erfolgte Lieferung „zweyer blätter zu den hohen altar, soll das größte sein Assumptio B. M. V., das kleinste ein crucifix, welchem an den seiten stehen B. Virgo vnd Johannes vnden am creuz Magdalena“. Der Preis betrug 54 Thlr. Grambs, 1630 in Frankfurt geboren, wo er 1658 das Bürgerrecht erlangte, malte nach Gwinner (a. a. O.) in van Dyks Manier und galt als vorzüglicher Porträtist, dem besonders die schönen Hände auf seinen Gemälden nachgerühmt wurden. Nach Schrohe (Beiträge z. Gesch. d. Stadt Mainz, 2, 1912) war Grambs (Krambs) zur Zeit, als er für

Ilbenſtadt malte, nicht mehr in Frankfurt anſäßig, er hatte 1665 das Bürgerrecht in Mainz erworben. Ein Taufeintrag von 1666 nennt ihn dort mit den gleichen Vornamen und als „hic Moguntinae civis et pictor Francofurtensis“. Dennoch blieb er auch für ſeine Geburtsſtadt weiter beſchäftigt. Er malte Kaiſer Leopolds I. dritte Gemahlin, Eleonora Magdalena, und eine große Zahl Frankfurter Perſönlichkeiten von Rang, war auch bei der Ausſchmückung der Decke und des Lettners in der neuen Katharinenkirche beteiligt. Es war alſo kein unbedeutender Künſtler, dem Abt Pfreundſchick ſeinen Auftrag anvertraute, und es läßt ſich daraus auch auf den Meiſter Caſpari ſchließen, von deſſen Werk nichts erhalten iſt. Mit der Errichtung des neuen Hochaltars ſcheint Pfreundſchick eine Ausſchmückung oder auch würdige Wiederherſtellung des Hauptchors begonnen zu haben, 1677/78 wurden neue Chorſtühle aus Eichen- und Buchenholz mit gedrechselten Säulen, die in der Hauptsache noch erhalten ſind, aufgeſtellt. Das Kloſter lieferte das Material, die Ausführung ſcheinen nicht ungeübte Meiſter der Umgebung bewirkt zu haben, denn die Rechnungen verzeichnen Geld- und Naturalienlieferungen an ſolche, aber ohne Namensnennungen. Jedenfalls iſt damals die Ausführung ſolcher Arbeiten durch Kloſterangehörige, wie es ein Jahrzehnt ſpäter geſchieht, nicht erfolgt.

Aber nicht auf die Ausſchmückung des Chors allein blieben die Aufträge beſchränkt. Noch 1677 ſchloß der Abt mit Joh. Joſt Schleich, unbekanntem Wohnorts, einen Vertrag über Lieferung einer neuen Orgel mit allen Zieraten. Da die Reſtzahlung im folgenden Jahr geleistet wurde, iſt das Werk auch geliefert worden. Unbekannt iſt, aus welcher Urſache um dieſe Zeit bauliche Eingriffe an der Nordſeite der Kirche erfolgt ſind. Die Außenwand dieſes Seitenschiffs zeigt einen Wappenstein mit der Jahreszahl 1678 und den ſtarken und hohen Anlauf, der an den wenig jüngeren Nebenapſiden begegnet, darüber ſchlichte, im Rundbogen geſchloſſene Fenster wie dieſe. Die Rechnungen der Zeit weiſen wohl auf umfangreichere Materialbeſchaffungen, geben aber nirgends einen beſonderen Hinweis auf dieſen Bauteil. Und doch kann der Anlauf nicht, wie Adamy (a. a. O.) vermuten läßt, der Mauer vorgeblendet, dieſe ſelbſt aber nicht ohne eine Erneuerung der Seitenschiffgewölbe ausgeführt worden ſein. Stückweiſes Herausbrechen und Unterfangen iſt jedenfalls nicht anzunehmen. Bemerkenswert bleibt, daß keinerlei Ausgaben für Steinmearbeiten in dieſer Zeit verzeichnet ſind.

Während ſonſt an Bauarbeiten im Kloſterbezirk damals nur Ausbesserung alter Schäden und Unterhaltungsarbeiten auftreten, darunter ſchon 1652 das Setzen eines Braukessels und die Herriichtung des Brauhauses, 1663/64 die Wiederherriichtung des Kran-

kenhauses, beginnt 1677 die Reihe der Neubauten mit einer „Würz- und Oehlmühle“, der 1679/80 ein „newer schlafhaußbau“ sich anreihet. Damit ist die Zeit des Abtes Andreas Brandt erreicht, der von 1681 ab 44 Jahre lang die Geschicke des Klosters geleitet und ihm in seiner baulichen Gesamtanlage den Charakter seines Wesens aufgedrückt hat, wie er dem Beschauer aus den kraftvollen Zügen des Porträts auf dem Grabdenkmal in der Kirche entgegentritt. Schon im ersten Jahre seiner Amtsführung erscheint Brandt wegen der kleinen Arbeit einer Leuchterversilberung in Verbindung mit dem Frankfurter Künstler Joh. Wolfgang Frölicher, der bis 1700, bis an sein Lebensende, für Ilbenstadt tätig blieb. Nach Gwinner (a. a. O.) erwarb Frölicher, der in Solothurn 1652 geboren wurde, 1683 das Frankfurter Bürgerrecht. Er schuf gute plastische Arbeiten für die Gärten der Reichsstadt und schnitzte für die Deutschordenskirche in Sachsenhausen einen Kreuzifixus. Als sein Hauptwerk in Frankfurt galten die Bildhauerarbeiten an Altar und Kanzel der Katharinenkirche. Frölicher genoß aber auch auswärts Ansehen, er schuf ein Modell zum Hauptaltar des Würzburger Doms. Wenn Gwinner ihn nur in der letzten Zeit seines Lebens in Trier, wo er auch im Kreuzgang begraben liegt, die Bildhauerarbeiten für den Hochaltar des dortigen Doms vollendend, tätig sein läßt, trifft das nicht zu, denn in einem Angebot über Arbeiten in Ilbenstadt von 1684 wird er schon als „Bildhauer am Drnerischen Hoff“ bezeichnet. Wie weit an den Ilbenstädter Arbeiten Michael van Suhr, sein Mitarbeiter, ein Niederländer, der lange in Italien war, beteiligt ist, entzieht sich der Kenntnis. Das Angebot von 1684 ging auf „2 Bilder (Standbilder) und 4 Engelsköpfe“ und wurde noch im Herbst des Jahres durch die Ausführung erledigt.

Am 30. Nov. 1684 bekennt in Frankfurt Georg Friedrich Bickart, vom Prälaten des Klosters Ilbenstadt 30 Rthlr. für die Anfertigung „des altar blättleins, worauf adoratio trium Regum“, erhalten zu haben. Dieser Maler war Vikar an St. Alban in Mainz, ein Bruder des domkapitelischen Wappensmalers Joh. Nikolaus Bickart und Sohn des 1684 oder 1685 verstorbenen Jost Bickart, des „Hofmalers und Kupferstechers in Schwarzkunst“ (nach Schrohe, a. a. O.).

Das Jahr 1685 bringt den Beginn der Brandtschen Bauten am Querhaus der Abteikirche. An der südlichen Nebenapside ist außen ein Stein eingemauert, der das Brandtsche Wappen und die genannte Jahreszahl zeigt, die Rechnung der Jahre 1685/86 verzeichnet neben Bauausgaben für das „vndere Pforttenhauß“, die aber keinen völligen Neubau bedeuten können, solche für einen „Newen Chor B[eatae] M[ariae] V[irginis]“. Dessen Mauer zeigt den gleichen starken und hohen Anlauf wie die nördliche Seiten-

Schiffwand von 1678, und auch die drei Rundbogenfenster sind schlicht wie die in jener gebildet — kein Zweifel, daß man sich an das sieben Jahre früher gegebene Vorbild gehalten hat. Auffallenderweise fehlen auch diesmal entsprechende Ausgaben für Steinmearbeiten. Der neue Altar für diesen Chor entstammt dem Jahre 1687, Bildhauer und Maler werden nicht genannt. Doch kann als sicher angenommen werden, daß die Bildhauerarbeit wieder von Joh. Wolfgang Frölicher herrührte, während als Maler der „Kunstmahler Hermann Boß“ in Frankfurt, der im gleichen Jahr über 20 Thlr. für eine „verdingte Schilderei oder vesperbildt, so nacher Ilmstatt kommen“, quittierte. Vermutlich aber war dieser Altar des neuen Chors überhaupt nur von bescheidener Art, da er ein Jahrzehnt später durch einen reich ausgestatteten ersetzt worden ist.

Auch Hermann Boß war ein Künstler, der wie Frölicher bis an sein Lebensende für den Abt Brandt tätig blieb. Nach Nagler (Neues allg. Künstler-Lex., 2. Bd., 1835) war er ein geschickter Bildnis- und Historienmaler, der in van Dyks Manier schöne Altarblätter für die Klöster Ilbenstadt und Engelthal malte. Gwinner (a. a. O.) nennt als seinen Geburtsort Marburg; 1678 sei er Bürger in Frankfurt geworden. Seinen Gemälden wird das schöne Kolorit nachgerühmt. In Frankfurt sind Porträts angesehener Persönlichkeiten von ihm erhalten, schöne Deckenmalereien historischer Art in Privathäusern zugrunde gegangen. Als eines der bedeutendsten Werke des Malers wird das Altarblatt in der Frankfurter Katharinenkirche, „Christus betend am Ölberg“, bezeichnet. Dieses Motiv hat Boß auch für Ilbenstadt mehrfach beschäftigt. So wird ihm am 1. April 1697 eine Zahlung geleistet „vor ein Stück, wie Christus mit den 3 Jüngern am Ölberg gehet, wieder neu gemacht“; dies Gemälde befindet sich heute in der Stadtkirche zu Bensheim. Am 29. Oktober 1701 nahm ihm der Tod in Ilbenstadt den Pinsel aus der Hand, als er wieder „Christus am Ölberg“ für die Klosterkirche malte. Abt Brandt soll aus Achtung für den Künstler dessen Namen auf das unvollendete Werk haben setzen und es an dem dafür bestimmten Platz haben aufstellen lassen. Jedenfalls lebt die Erinnerung an diesen Vorfall heute noch in Ilbenstadt fort, haftet aber irrtümlich am Hauptgemälde des heutigen Hochaltars. Hermann Boß war von 1687 bis 1701 der Maler des Klosters Ilbenstadt und begegnet in zahlreichen Nachweisen.

Auf den schweren Kapitälern, der den Pfeilern nach dem Mittelschiff anscheinend zwecklos vorgelagerten Dienste, stehen heute in der Abteikirche 13 Statuen, weitere sind an verschiedenen Stellen des alten Gotteshauses aufgestellt. Den Anfang zu dieser Skulpturenreihe machte wohl eine Arbeit Joh. Wolfgang Frö-

lichers aus 1690, die sich auf vier Evangelisten erstreckte. Ob ein Beleg ohne Datum, der fünf Engel und „einen saluator“ nennt, dieser Zeit entstammt, bleibt ungewiß, der ausführende Künstler ist jedenfalls wieder Frölicher.

In einem Überblick über die Bauarbeiten dieser Zeit muß erwähnt werden, daß in den achtziger Jahren die alte Oberpforte mit den anschließenden Mauern instand gesetzt worden ist. 1691 beginnt dann die Materialbeschaffung für den Kirchenbau, und aus 1692 heißt es: „Item dem Maurer von dem choro B. Godefridi abzubrechen, sandt zu werffen, stein zu brechen undt zu hauen, undt von der maur zu machen 916 fl. 30 kr.“ „Item dem steinmeken von dem gesimbs und fensterstein 100 fl.“ „Item dem zimmermann den alten Tachstuhl abzunehmen, wieder aufzuschlagen, item vom Gerüst unter dem Gewölb und von dem Tachstuhl auf dem rundel 55 fl.“ „Item dem steindecker das alte Tach abnehmen, neu zu decken, und von dem neuen Tach auf dem rundel 88 fl.“ Zu diesen Angaben ist zunächst festzustellen, daß es sich um die nördliche Seitenapsis, ein Halbrund mit Kuppelgewölbe, handelt, die demnach als Gottfriedschor anzusprechen ist. Für sie allein sind aber die verausgabten Summen der Steinmek- und Maurerarbeiten, diese zudem reiner Arbeitslohn, zu dem sicher die übliche Beigabe an Bier und Brot kam, zu hoch. Beim Zimmermann werden außerdem das Abnehmen und Wiederaufschlagen eines alten Dachstuhls und ein Dachstuhl „auf dem rundel“ auseinander gehalten. Das „rundel“ ist ohne weiteres als die Nebenapsis zu erkennen, der besonders hervorgehobene Dachstuhl aber ist der des anschließenden nördlichen Querhausarmes, dessen Fenster gleichartig mit denen der Apside ist, die selbst wieder nach denen des südlichen Nebenchors und des Fensters in der Südwand des Querhauses gebildet erscheinen. Zu allem trägt ein in die Nordwand des Querschiffs außen eingemauerter Stein die Jahreszahl 1692 und die Initialen A. B. A. I., das ist: Andreas Brandt Abbas Ilbenstadtensis. Die Bauarbeiten dieses Jahrs betrafen also, wie Adam richtig annahm, nicht nur die Nebenapside, sondern auch den nördlichen Querhausarm, und die Mauern des Hauptchorquadrats blieben in ihren aufgehenden Teilen davon nicht unberührt. Daß der untere Teil der Südwand des Hauptchors in ältere Zeit zurückgeht, beweisen die Wandmalereien darauf, die der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstammen. Sie geben in zwei breiten Streifen übereinander oben eine Darstellung, die sich auf die Klostergründung und das jüngste Gericht bezieht, unten die Marter der Zehntausend, diese vor allem eine eigenartige und einen Meister großen Stils verratende Schöpfung. Leider ist das Werk dem Untergang geweiht.

Was Adamy über die Veranlaſſung zu dieſen Bauarbeiten von 1692 an der Kirche, nämlich ein ſchweres Unwetter, das ſchon 1687 den Bau außerordentlich beſchädigt haben ſoll, mitteilt, wird wohl zutreffend ſein. Die Quelle fand ſich nicht auf der Füllung eines Kirchenſtuhls, ſondern bei einer Reparatur entfiel einem ſolchen ein heute verſchwundenes Schriftſtück mit den von Adamy wiedergegebenen Aufzeichnungen, die indessen in einem wichtigen Punkt nicht richtig geſeſen worden ſind. Die Angabe, daß 1695 eine Renovation der ganzen Kirche ſtattſand, wird durch die Jahresabrechnungen des Kloſters beſtätigt. Die Lesart aber, „hab ich Prudter Abraham ſcherer von roſenheim aus Trierlandt gebirtig dieſen ſtull gemacht“, muß in „Prudter Abraham ſporer von Roſenheim aus Tirolerlandt gebirtig“ umgedeutet werden. Mit dieſem Namen taucht in der Baugeschichte Iſbenſtadts eine eigenartige Perſönlichkeit auf: es iſt der Mann, der als Laienbruder, conversus, des Kloſters von der Mitte der achtziger Jahre bis 1715 die rechte Hand des Abtes Brandt bei der Verwirklichung ſeiner Baugedanken geſeſen iſt. Er bedeutete aber für dieſe noch mehr.

In Bauakten des Kloſterarchivs finden ſich Aufzeichnungen, die etwa den Jahren 1708—1711 angehören, von einer ungelenten Hand geſchrieben und mit ausgeprägt ſchwäbiſch-baſerischer Färbung im Ausdruck. Daß ſie, ohne jeden Namen, nicht von einem der gebildeteren Konventualen herrühren, iſt ohne weiteres erſichtlich, ebenſo aber, daß nur ein Kloſterbewohner der Verfaſſer ſein kann. Die Kloſterrechnungen enthalten von 1703 ab jährlich eine Liſte aller im Kloſter lebenden Perſonen und nennen von da ab bis 1714 regelmäßig einen Abraham Spohrer, ihn zuerſt als Laicus, dann als Conversus bezeichnend, neben zwei anderen Namen, die von vornherein für die entſcheidenden Jahre 1708—1711 ausſcheiden müſſen. Nun iſt aber auch Spohrers Verpflchtungſchein, worin es heißt: „Ich bruder auffopferendt übergieb mich ſelbſten der kirch undt gotteßhaus Iſbenſtatt“, vom Mai 1687 datiert, mit den Abſtimmungszetteln des Konvents erhalten. Daraus geht hervor, daß der Abt den Mann damals ſchon beſonders nachdrücklich als für das Kloſter überaus nützlich bezeichnet hat und in einem Taufregisterauszug, den Spohrer beibringen mußte, kehren auffallenderweiſe die gleichen Ausdrücke in Dialekt und Schreibweiſe wie in den Aufzeichnungen von 1708—1711 wieder, ſo daß deren Verfaſſer unbedingt mit dem Spohrer der Taufbeſcheinigung identiſch ſein muß. Nach dieſer iſt Abraham Spohrer als Sohn des geſeſenen „Binders“ zu Willing unweit Aibling, Hans Spohrer, und ſeiner hinterlaſſenen Hausfrau Urſula am 19. November 1658 in „onſer lieben frauen gottshauß vnd pfarrkhürch zu anbling“ getauft worden. Aibling

ist der heutige Badeort gleichen Namens im Bezirksamt Rosenheim in Oberbayern, unweit der tiroler Grenze. Das erklärt auch die oben berührte irrige Lesart „Trierlandt“ bei Adamy, zumal es ein Rosenheim im Triererland nicht gibt. Der Taufregisterauszug vom 22. Jenner 1686 nennt Spohrer, wie er sich in der einzigen erhaltenen Unterschrift auf seinem Verpflichtungsschein schreibt, einen „Khistler“, also einen Schreiner. Und als solcher muß er wohl Mitte der achtziger Jahre, noch nicht dreißigjährig, ins Kloster Ilbenstadt gekommen sein, zur Zeit, als Abt Brandt in diesem eine eigene Schreinerei einrichtete, wenn nicht die starke Betonung seiner Nützlichkeit bei der erwähnten Abstimmung noch weitergehende Kenntnisse vermuten läßt. Welcher Art die gewesen sein können, ergibt sich aus den berührten Aufzeichnungen und aus Zeichnungen, die unverkennbar nach der Beschriftung von der gleichen Hand herrühren und einen Beweis dafür abgeben, daß ihr Verfertiger sich vom Schreiner ausgehend zum Baumeister weitergebildet haben muß. Vermutlich ist das nicht erst in Ilbenstadt geschehen. Denn es zeigt sich eine noch zu erwähnende Spur, die in die ehemalige Augustinerabtei Wettenhausen in Bayern (Prov. Schwaben und Neuburg) führt, wo Michael Thumb aus Bregenz 1670—1683 eine bedeutende Kirche schuf, in der sich auch Stukkaturen des Wessobrunner Kunstkreises finden.

Jene vorerwähnten Zeichnungen geben unter anderem Grundrisse der Ilbenstädter Abteiflügel wieder, wertvoll auch um deswillen, weil sie den heute verschwundenen, den Kreuzgang nach Osten abschließenden Bau, und diesen auch in einem Aufriß, darstellen. Wenn auch die Ausführung in manchem von diesen als Entwürfen anzusprechenden Blättern abgewichen sein mag, zeigen doch die heute noch stehenden Teile im Aufriß den gleichen Charakter. Die Darstellung ist durchweg fachgerecht und geometrisch im Maßstab gehalten. Besonders kennzeichnend aber sind die Zeichnungen von Einzelheiten, meist Profilen für Steinumrahmungen in Naturgröße, die nach den Aufschriften als Unterlagen für die Vergabung der Arbeiten an Steinhauer dienten, mithin im Kloster gefertigte Beilagen für die Verdingung darstellen, im übrigen auch zur Ausführung gekommen sind. Hierbei zeigt sich in starkem Maße der einstige Schreiner, es offenbart sich aber ferner ein starkes Weiterleben gotischer Formelemente. Mit das auffallendste Blatt ist eine in zwei Varianten gegebene Fensterumrahmung, die im Aufbau barock gehalten ist, im Ornament ein typisches spätgotisches und stark bewegtes Rankenwerk zeigt, dessen Endigungen und Einrollungen unmittelbare Motive des Rokoko, wie Muschelwerk, neben knorpelartigen Bildungen aufweisen. Es ist unmittelbares Herauswachsen des Rokoko aus der Spätgotik, auf

deutschem Boden in dem ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Dabei gewinnt man den Eindruck, als ob das reiche Umrahmungsornament, in Erinnerung an die rein malerische Belebung der Fassaden in Spohrers oberbayerischer Heimat, auch nur als Malerei neben die Architekturgliederung gedacht sei.

Die Aufzeichnungen enthalten eine Tabelle zur Bestimmung der Abmessungen offener Kamine, dann zwei geometrische Konstruktionen mit Erläuterungen zur Bestimmung der Höhe von Gemächern aus dem Grundriß. Diese schließen mit den Worten: „ist geschriben aus dem beriembt buech Paladnuß“. Die erste deutsche Ausgabe von Andrea Palladios Lehrbuch der Architektur, *Quattro libri dell architettura*, erschien 1693. Andreas Brandt muß demnach das Werk beschafft und auch Abraham Spohrer es studiert haben. Ein Niederschlag dieses Studiums scheint sich in den ungewöhnlich hohen Stockwerkshöhen des Erdgeschosses, deren Bestimmung ja Spohrer besonders interessierte, vielleicht auch in dem noch erhaltenen geräumigen Treppenhaus des südlichen Abteiflügels mit seinen Säulen zu finden. Sonst freilich vergessen weder Abt noch Laienbruder, daß sie nicht einem fremden Theoretiker zuliebe, sondern auf deutschem Boden für die Bedürfnisse ihres Klosters bauen. Die Klosterbibliothek mag noch mehr eifrig benutzte Fachliteratur enthalten haben; worauf freilich eine flüchtige Notiz von Spohrers Hand, „der baumeister zu Usingen hat begehrt daß buech b ö t r.“ (? böckr.), hinweist, ist dunkel. Sie könnte auf Georg Andreas Böckler, einen Baumeister in Nürnberg und Frankfurt, gedeutet werden, der mehrere eigene Werke und auch die schon erwähnte erste deutsche Ausgabe von Palladios Lehrbuch veröffentlicht hat.

Spohrer gibt auch die durch eine Skizze erläuterte Beschreibung: „Ein boden zu machen ohne seill oder geheng“. Hier verrät er gute Kenntnisse der Zimmermannskonstruktionen zur Überdeckung eines größeren säulenfreien Raumes und daneben wieder das Fortleben guter mittelalterlicher Handwerkstradition in ihm. Sein „register oder nachricht der Matheriallien, waß zu dem bauen netig ist“, gibt ein kurzgefaßtes Vademekum für den weterauer Baumeister der Zeit und gewährt die interessantesten Einblicke in das Maß- und Verrechnungswesen bei Bauausführungen, erstreckt sich aber auch auf die Verhandlungen mit dem Glockengießer. Er schließt hier ein Verzeichnis der Ilbenstädter Glocken an: „Die grose glock weget 25 Zentner, so soll der khlübsel 80 pfundt haben, den auf 5 Zentner gelieren 16 pfundt. Die Maria glock hat an gewicht 1476 pfundt, der khlübsel hat 48 pfundt. Die Johannesglock wegt 13 Zentner, der khlübsel hat 40 pfundt, hat in der alten Maria glock gehangen. Die Gottfridus glock wegt 530 pfundt, der khlübsel wegt 19 pfundt. Die

Messgloch wegt 267 pfundt, der khlüßfel wegt  $10\frac{1}{2}$  pfundt. Die Mittel gloch wegt 2 Zentner, der khlüßfel soll haben 8 pfundt. Die Cabitel gloch hat 1 Zentner, der khlüßfel hat 4 pfundt."

Sagt man all das zusammen, so kann kein Zweifel darüber bestehen, daß in Abraham Spohrer der Bauberater des Abtes Andreas Brandt vom ausgehenden 17. Jahrhundert bis zu Spohrers Tod am 20. April 1715 zu sehen ist. Nirgends findet sich denn auch ein Hinweis auf einen anderen Baumeister. Erst nach dem Ableben des Laienbruders taucht ein solcher auf. Mag man den Einfluß des Abtes selbst hoch oder gering anschlagen, neben ihm steht auf alle Fälle als Sachverständiger der ehemalige Schreiner aus Aibling, der aber auch seit seinem Eintritt ins Kloster die dort eingerichtete Schreinerwerkstatt, in der fremde Gesellen arbeiteten, leitete. Der einheitliche Zug, der durch die Ausführung der eigentlichen Abteigebäude geht, ist unbedingt auf Spohrer zurückzuführen.

Um den Faden der Darstellung in zeitlicher Folge wieder aufzunehmen, muß an die Bauarbeiten des Jahres 1692 am Gottfriedschor und dem nördlichen Querhausarm angeknüpft werden, die sich, besonders mit der inneren Ausstattung, auch noch in die folgenden Jahre hinein erstreckten. Die in der Rechnung von 1694 verzeichneten Bretter und Furniere aus Nußbaumholz waren wohl für die Klosterschreinerei bestimmt. Daneben erscheinen Ausgaben für Messingleuchter, 136 fl. für ein Altarblatt und sieben Ordensbilder, und 9 fl. „dem Mahler“, vermutlich Boß, für ein sicher nur kleines Bild. 1695 fand die schon erwähnte Gesamtrenovierung der Kirche statt, für die auch ein  $68\frac{1}{2}$  Pf. schwerer „Hangleichter“ erworben wurde. „3 Bilder in das Capitelhaus, von holz“, vndt eines von Stein in das Thor B. Godefridi“ verursachten einen Aufwand von 111 fl. Dieser Auftrag wurde aller Wahrscheinlichkeit nach von Joh. Wolfg. Frölicher ausgeführt, und das steinerne Standbild des Klosterstifters, das heute noch an der Nordwand des Querhauses steht, wäre dann ein Werk dieses Künstlers. Adamy hat es etwas eigenartig als lebensvoll und als leidliche Arbeit bezeichnet. Daß nur Frölicher hier als Bildhauer in Betracht kommt, steht nach dem oben Ausgeführten außer Frage, zumal er auch ein Jahr vorher 34 Rthlr. erhielt für „3 Bilder zu einem Altärlein, in der Mitte Ecce homo mit Rohr,  $3\frac{1}{2}$  Sch. hoch, neben 2 bilder von 3 Sch. hoch, Mariae magthdalena und feronica (sauber weiß mit öhlfarbe zu staffieren, die Erdremideten mit gutem gold zu vergülden)“. Ein weiterer Auftrag von 1695, und abermals an den genannten Frankfurter Künstler, galt einem Standbild „St. Gottfridus von  $5\frac{1}{2}$  Sch., dazu ein Postament und Wappen, alles von rotem Stein“, wofür 40 Rthlr. als Vergütung genannt werden. Es handelt sich dabei

um die heute noch vor dem Nordportal neben dem Kruzifix ſtehende Statue.

Die Bauarbeiten erſtreckten ſich 1695 auch auf die Abteigebäude und zwar auf einen Teil des Kreuzgangs. Entweder war es die Wiederherſtellung eines baufällig gewordenen Stückes oder eine Erweiterung, da von einem „neuen Kreuzgang“ die Rede iſt, die verausgabten Beträge an Arbeitslohn auf einen größeren Bauteil nicht ſchließen laſſen, und der Steinmeß für die Lieferung von „fenſterſteinen in Kreuzgang, platen vndt treppenſtein in die groß Kirchen“ inſgeſamt nur 88 fl. 54 kr. erhielt. Beachtenswert iſt, daß dieſer Kreuzgangteil mit „gebachenen ſtein“ eingewölbt wurde.

Auch im Jahre 1696 wurde am Kreuzgang, diesmal als der „obere“ bezeichnet, weitergebaut; es muß ſich nach dieſer Benennung um den öſtlichen Flügel gehandelt haben. Wieder erſcheinen nur verhältnismäßig geringe Ausgaben für Arbeitslohn, dem Glaser aber werden 11 Fenſter „in die beide neue Kreuzgänge und Kirchen“ bezahlt. Die Ausbauarbeiten des Weißbinders und der Plattenbelag erſcheinen erſt in der Rechnung des Jahres 1697, die auch „treppeſtein zum hohen altar“ anführt.

Zur Vermehrung des Skulpturenſchmucks wurde Joh. Wolfg. Frölicher weiter beſchäftigt. Er liefert „2 Bilder St. Joachim vndt St. Anna zum neuen altar in choro St. Godefridi“, aus Holz geſchnitten am Laurentiustag für 34 fl. 30 kr. Es iſt möglich, daß ihm dazu vom Kloſter das Holz geſtellt worden iſt, denn die Rechnung verzeichnet Anſchaffungen von Birnbaum- und Nußbaumholz für den „Holzſchnitter“. Auch Hermann Boß wurde abermals herangezogen. Er malte fünf Ordensbilder für die Kirche und „9 Muſicaliſche Engel vor die Orgel in die Füllungen“. Dieſe ſind bei ſpäteren Veränderungen ſchon im 18. Jahrhundert wieder verſchwunden. Der bekannte Glockengießer Johannes Schneidewindt in Frankfurt „auff dem gieshauß“ goß in dieſem Jahr, wobei ihm altes Meſſing geliefert wurde, „zwey löben Köb“, 18½ Pf. ſchwer und mit unbekannter Beſtimmung, ferner 4 Paar Altarleuchter von zuſammen 32 Pf. Gewicht. Wohl nur für farbige, dekorative Ausſchmückung wurde ein Franciscus Willemer herangezogen, der es übernimmt für 280 Thlr. „unſer orgel und einen neuen altar im Chor S. Godefridi ſamt einem ſteinernen bild im Choro s. Godf. mit mahleren arbeit vndt vergulden wie abgered zu verfertigen“. Der Genannte iſt Joh. Franz Willmer, der nach Gwinner (a. a. O.) neben Boß und Grambs bei der Ausſchmückung des Neubaus der Katharinenkirche in Frankfurt, 1678—1680, als Maler tätig geweſen iſt.

Der Hochaltar des Karlſtädter Meiſters Leonhard Caſpary, 1669 aufgeſtellt, muß vor allem in ſeinem Statuenwerk den

gesteigerten künstlerischen Ansprüchen des Abtes Brandt nicht genügt haben, denn 1697 liefert Joh. Wolfg. Frölicher die gleichen Figuren wie einst Caspari für diesen Altar; die „Apostel Petrus und Paulus, jeder 6 $\frac{1}{2}$  Sch. hoch, für 32 Rthlr., Norbertus und Godefriedus, 5 $\frac{1}{2}$  Sch. hoch, für 26 Thlr., die 2 dachungs Englen, jeder 4 Sch. hoch, für 20 Thlr.“ Ob die Bedachungswengel ein Ersatz für Casparis beatissima virgo waren oder diese nur flankierten, bleibe dahingestellt. Es scheint sogar, daß Casparis ganzes Altarwerk einem neuen weichen mußte, wenigstens deutet ein hoher Ausgabeposten der Rechnung von 1697, „item dem mahler vndt für materialien zum hohen altar 487 fl. 36 kr.“, entschieden darauf hin, zumal es sich nur um „überguldung und ausstaffirung“ handelt, die der schon genannte Franciscus Willemer ausgeführt hat. Die Altarblätter, deren Hermann Boß für diesen Hochaltar allein 4 schuf, werden besonders erwähnt. Schon 1697 erhielt er „für zwey altar blat“, unbekannt welcher näheren Bestimmung, 186 fl. und im gleichen Jahr für ein erstes und ein zweites Hochaltarblatt, eins als oberes und mit der Darstellung der hl. Dreifaltigkeit bezeichnet, 184 Thlr. 1698 quittiert Boß über 150 fl. als Gesamtzahlung für ein drittes Blatt zum „hohen altar, worauff die historia Trium Regum“ gemalt ist, und erhält Abschlagszahlungen für ein viertes Gemälde, die Kreuzigung Christi darstellend. Für dieses und ein weiteres unbezeichnetes Blatt werden noch 1699 150 fl. verausgabt. Ferner wird noch das Hochaltarblatt des hl. Norbert genannt, auf das Boß 20 Thlr., sicher nur eine Teilzahlung, erhielt. Da die Summe dieser Beträge, zu denen 1699 noch eine Zahlung für das zweite Altarblatt hinzukommt, nicht in den Rechnungen voll und ganz enthalten ist, mag der Abt wohl aus Privatmitteln zugeschossen haben.

Daß der Frankfurter Maler Boß auch als Wiederhersteller älterer Gemälde in Ilbenstadt tätig war, geht aus einer Aufstellung ausgeführter Arbeiten aus dem Jahr 1697 hervor. Darin heißt es: „zwey schwarze Rahmen zu den 2 alten Schildereien, dem Schreiner davor bezahlt 2 fl.; vor fein golt die alten schildereien damitt auß zu flicken, dem Goldschlager“ — es ist wohl der 1699 genannte Melchior Leu in Frankfurt — „1 fl.; vor das Mutter Gottes bildt zu vbermahlen und die Rahme schwarz anzustreichen 2 fl.; vor einen Altar Flügell, darauff Ursula mit 11000 Jungfrauen, auszubessern 4 Thlr.; vor den andern Altarflügel, worauff die 11000 Martirer, auszubessern 10 Thlr.“

Mit dieser vielseitigen Beschäftigung schließt das Lebenswerk des Hermann Boß für Ilbenstadt. Sein Ausgang ist bereits erwähnt worden. Es sind diese Jahre aber auch die letzten Lebensjahre des 1700 verstorbenen Bildhauers Joh. Wolfg. Frö-

licher. Noch 1698 liefert er ein „steinern bild Godefridus“ und ein Kruzifix, das bemalt wurde, auf das Kirchhofstor. Dieses ist verschwunden, jenes aber könnte die heute noch im südlichen Seitenschiff stehende Statue sein.

Das Ende des 17. Jahrhunderts ist damit erreicht. Überblickt man die fünf Dezennien nach dem großen Kriege, so drängt sich das Bild eines ungemein lebendigen Schaffens auf, das schon weit über den Rahmen bloßer Beseitigung der Kriegsschäden hinausgeht und doch erst den Auftakt abgibt für die große Bautätigkeit, die Abt Andreas Brandt in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in Ilbenstadt entfaltete.

## Forschungen zur Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Ibenstadt.

Von Leonhard Kraft.

### 2. Teil: Das achtzehnte Jahrhundert.

Wenn die Darstellung der baugeschichtlichen Entwicklung des Klosters Ibenstadt unter Andreas Brandt in den beiden letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhundert den Anschein erwecken könnte, als ob die Schatten der großen Weltereignisse der Zeit, vor allem in ihren finanziellen Ausstrahlungen, nicht in den Klosterfrieden hinein gefallen wären, so trifft das wenig zu. Das Verhältnis zum Kurstaat Mainz, in dessen Schutz sich das Kloster notgedrungen und als Folge der Veränderungen des 16. Jahrhunderts, besonders aber der Burg Friedberg wegen, hatte begeben müssen, forderte Opfer, zu denen die unmittelbaren Kriegslasten, namentlich, als die Franzosen 1688 Mainz besetzt hatten, hinzukamen. Trotzdem das Kloster im Bereich des Erztifts keine Güter hatte, suchten die Mainzer Räte es wie die übrigen Untertanen zu behandeln und herauszuholen, was irgendwie zu erlangen war. Wohl versprach der 1694 im Kloster anwesende Kurfürst Anselm Franz persönlich Abhilfe, allein er starb im folgenden Jahr, und alles blieb beim alten. Die nahe Mainzer Feste Königstein war ein Rückhalt gegen feindliche Nachbarn, allein von dort drohte auch die dem Kloster im Verzugsfalle oft genug angekündigte Exekution. Und die Abtei war eigentlich immer im Rückstand, immer bemüht, jede auftauchende Forderung, sei es für die Festungswerke in Mainz, sei es für die Befestigung des Petersberges bei Erfurt, sei es für die Forderungen ohne Zahl und Namen, wie Abt Brandt sie einmal nennt, zunächst zu bestreiten, dann wenigstens im Verhandlungswege herunterzudrücken. Diese Verhandlungen geben ein überaus kennzeichnendes Bild der eigenartigen Wehrverhältnisse des damaligen heiligen römischen Reiches deutscher Nation, sie zeigen Andreas Brandt und seine Unterhändler als Meister, die immer mehr sind, als sie scheinen, die die Schwächen der Mainzer Regierungsvertreter, bei denen Honore und Douceurs vom Kanzleidiener bis zum Kanzler eine

Rolle spielen, gut zu nutzen verstehen. So gelang es denn 1720 endlich, nach einer köstlichen Schlußzene beim Kurfürsten in Mainz, dessen Zustimmung zu einem Vergleich zu erlangen, der dem Kloster die Rückstände aus Jahrzehnten erließ und es nur zur Zahlung von 100 fl. Jahreszinsgeld, der Türkensteuer, von Brandschätzungsgeldern im Falle eines feindlichen Einfalles und der Palliengelder verpflichtete. Daß Andreas Brandt diesen stillen Kampf gegen die Mainzer Finanzkammer führte und führen mußte, hängt eng mit seinen Baubestrebungen zusammen. Sie wären wohl unausführbar gewesen, wenn er die Ansprüche der kurfürstlichen Räte hätte erfüllen müssen. Daß es dabei mittelbar auf Kosten des Reiches ging, läßt einen Schatten auf Brandts Bemühen fallen, allein der Abt ist in dieser Hinsicht ja durchaus keine Einzelperscheinung.

Nach den vorhandenen Aufzeichnungen treten nun um die Jahrhundertwende Aufwendungen für den schon erwähnten Umbau der Pfarrkirche (s. oben 1. Teil) und für Wirtschaftsbauten in Erscheinung, daneben Bildhauerarbeiten und Malereien für die weitere Ausschmückung der Klosterkirche. Ein Meister Wolf Caspar G e n e r, Steinmetz in Büdingen, liefert 1697 das „portall auffem kirchhoff sampt dem gesimbs“ für 36 fl. Es ist nicht mehr vorhanden, der Preis weist, im Vergleich mit ähnlichen Bestellungen der Zeit, auf ein nicht unansehnliches Stück Arbeit. Der Meister lieferte auch die Steinmetzarbeit zur Pfarrkirche und den Taufstein. Ein noch vorhandener Entwurf Spohrers (s. 1. Teil) zum Umbau des „Diehhauses“ kam nicht zur Ausführung; es wurde zum Abbruch bestimmt, und anfangs 1700 verdingte der Abt die Arbeiten zu einem neuen Bau von 138 auf 38 Schuh Größe, der heute noch, nahe der Unterpforte im sogenannten unteren Gutshof, wenn auch etwas verändert, vorhanden ist. In diesem Wirtschaftsgebäude wurden „brawhauß, backhauß, schmiede, schlacht- und wäschhauß“ nebst der Branntweinkammer untergebracht.

Für Arbeiten in der Klosterkirche ist an die Stelle des 1700 verstorbenen Bildhauers Frölicher ein noch in diesem Jahr genannter Künstler, Friedrich Caspar Lothar W e r r, getreten. Er quittiert über 40½ fl. „wegen der 12 aposteln zu schaffen“, über eine Abschlagszahlung wohl, denn in der Jahresrechnung wird eine Ausgabe unter „dem bildthauer von den 12 Apostel und anderen bildern auszuhawen 322 fl. 30 kr.“ aufgeführt, wozu noch 51 fl. 30 kr. an einen ungenannten „Mahler, die bilder zu faßen“ hinzutreten. Vermutlich ist es noch der Frankfurter Maler Boß, an den hier zu denken ist. Ein Maler Georg Philipp Wehr wird 1674 und 1684, ein Verwandter von ihm, Hans Peter Wehr, 1716—1725 in Mainz genannt (s. Schroebe a. a. O.). Die Frage,

ob der in Ilbenstadt tätig gewesene Bildhauer zu dieser Familie gehörte und überhaupt aus Mainz kam, muß vorerst offen bleiben. Jedenfalls erscheint der 1688 oder 1689 gestorbene Georg Philipp Wehr auch unter den Namen Deer und Derr. Die Arbeiten Werrs in Ilbenstadt waren Holzsulpturen. Sie werden später, im Jahre 1842, noch einmal aus besonderer Veranlassung erwähnt. Damals behauptete nämlich der gräflich leiningensche Rentmeister Bernhardt, der Pfarrer Bößwald in Ilbenstadt habe die Apostel, „welche sehr schön in Holz ausgehauen sind“, abbrechen lassen.

Neben Werr arbeitete 1700 im Kloster Ilbenstadt noch ein zweiter Bildhauer, J. Friedrich Straßmayer, „aus Bayern“. Nähere Angaben über ihn sind nicht zu erlangen. Nach den Quittungen war er recht vielseitig für das Kloster beschäftigt und lieferte „Apostel für 170 fl., Mutter Gottes, Josef und Johannes für 120 fl., ein buchsbaumenes Cruzifix, Maria, Johannes und Magdalena zum zukünftigen Altar Cruzifix für 15 Rthlr., ein Kreuz nach Oberwöllstadt für 10 fl., Kindt und Zieratt zur Kanzel für 10 fl., bestellt Deßperbildt für das Jungfrauenkloster Niederilbenstadt“.

Nach dem Tode des Malers Hermann Boß, 1701, blieb Abt Brandt der künstlerischen Verbindung mit Frankfurt insofern treu, als er 1703 die Altarblätter für zwei Nebenaltäre durch den Maler Ferdinand Billärti ausführen ließ. Dieser erhielt dafür 60 fl., doch wurden dem „Mahler zu Frankfurth für Materialien zur Malerey zu neben altär undt beicht Stühl“ außerdem 112 fl. 55 kr. gezahlt. Billärti muß also in Frankfurt ansässig gewesen oder von dort gekommen sein, wenn es auch nicht gelang, ihn in dieser Stadt nachzuweisen.

Ein Rechnungsvermerk von 1702 erwähnt das Ausbrechen der Mauer für die Aufstellung von Beichtstühlen. Aufwendungen für Skulpturenschmuck oder Malereien in der Klosterkirche erscheinen in dem ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts im seitherigen Umfange nicht mehr. Mag sein, daß die Bauaufgaben der Abtei das Interesse an der Beschaffung weiteren Schmucks für die Kirche zurückzutreten ließen, nachdem diese bis dahin bevorzugt gewesen. Wahrscheinlich ist, daß Abt Brandt die vorhandenen Mittel nun zusammengefaßt an die Erreichung eines Zieles wenden wollte. Und dieses war der Neubau der Klausur. Die dort für die neunziger Jahre des 17. Jahrhunderts erwähnten Arbeiten können keinen großen Umfang gehabt haben. Soweit sie sich erkennen lassen, betrafen sie wohl nur Unterhaltungs- und Ergänzungsarbeiten am Kreuzgang. Der Beginn der großen Bauarbeiten zog sich aber immerhin noch bis 1707 hinaus. Aus der Zeit unmittelbar vorher ist der Neubau eines Gesindehauses zu

erwähnen. Es ist das Haus, das heute als Wohnhaus auf der Ecke der der Klosterkirche vorgelagerten Hofreite erscheint. Die Arbeiten wurden 1705 vergeben, und nach der Rechnung dieses Jahres erhielt der Maurermeister Jakob Reck für seinen Anteil an dem 45 zu 29 Schuh großen Bau 240 fl., 16 Achtel Korn und 16 Ohm Bier. In der Rechnung von 1705 erscheinen aber noch andere Ausgaben für bauliche Zwecke, die beachtenswert sind. Der Zimmermann Kunz von Obererlenbach macht „eine neue Seul unter die Orgel“, die demnach auf einer hölzernen Empore in der Klosterkirche stand; diese wurde später durch einen Steinbau ersetzt. Dunkel bleiben die Ausgaben für eine neue Kapelle, in die ein ungenannter Bildhauer zwei „bilder“ liefert, in der auch der Zimmermann arbeitet, dessen Auftrag auf „bögen in der Capell zu machen, selbige zuzuschlagen“, sodann auf ein „obergebälck darzu“ ging. Auch die Angabe über zwei neue Fenster „in die Vorhalle ahn der Kirchen“ gibt ein Rätsel auf, dessen Lösung wohl sein wird, daß Kapelle und Vorhalle Teile der damaligen Klausur waren und mit den an die Kirche anstoßenden Teilen des alten Kreuzgangs unmittelbar zusammenhängen, vermutlich mit dem Westflügel, weil kaum anzunehmen ist, daß man zwei Jahre vor dem Neubau des Ostflügels dort größere Veränderungen vorgenommen hat. Es würde das dann aber auch ein Beweis dafür sein, daß man zunächst noch nicht an die Umgestaltung der ganzen Klausurgebäude dachte, sondern nur an ein neues Dormitorium an Stelle eines älteren Baus und wie dieser an die südliche Querschiffwand der Kirche anschließend.

Das Bild der vom Kloster Ilbenstadt in dieser Zeit ausgehenden Bautätigkeit wird erst vollständig, wenn man beachtet, daß damals auch auf den Klosterhöfen zu Dottenfeld und Baiersrode Neubauten aufgeführt wurden, daß dem Abt Brandt für seine Bauten nicht das Verbilligungsmittel der Fronarbeit zur Verfügung stand, von dem Territorialherren der Nachbarschaft, wie die Grafen von Hanau, im 18. Jahrhundert ausgiebigsten Gebrauch machten. Das Kloster Ilbenstadt mußte jede Arbeitsleistung in bar oder mit Naturalien bezahlen. Wohl hatte es in seiner unmittelbaren Nähe Waldbesitz. Allein die fortlaufenden und umfangreichen Ankäufe von Bauholz in Bischofsheim und Hanau bekunden, daß der eigene Wald nichts Nennenswertes für Bauzwecke hergab. Die Anfuhr von den beiden entlegenen Stapelplätzen verursachte aber eine weitere Verteuerung des Bauens, während andernorts gerade die Anfuhr des Baumaterials durchweg im Frondienst geschah.

Im Jahre 1707 wurde mit dem Neubau der Klausurgebäude begonnen, über ein volles Jahrzehnt ist bis zur Vollendung des ganzen Werkes vergangen. Die mittelalterlichen Bauten des inneren

Klosters fielen dabei restlos, vielleicht daß ihre Spuren an der einen oder anderen Stelle unter der Erde noch zu finden sind. Was unter Andreas Brandt an die Stelle der alten Anlage trat, kann in seinen baulichen Einzelheiten hier nicht erschöpfend und eingehend betrachtet werden. Es würde das den Rahmen dieser Arbeit überschreiten und wäre auch nur an Hand einer genauen Aufnahme, wenigstens der heute noch vorhandenen Teile, denkbar. Diese Aufnahme fehlt aber zur Zeit. Es ist deshalb vorerst nur möglich, hier die Geschichte der Bauten Brandts in großen Umrissen zu geben. Welche Bedeutung für sie der Konverse Abraham Spohrer hat, ist bereits ausgeführt worden (s. 1. Teil), erwähnt wurde auch, daß dieser Mann aus der Augustinerabtei Wettenshausen in Bayern nach Ilbenstadt gekommen ist. Denn unter seinem Ilbenstädter zeichnerischen Nachlaß befindet sich ein Grundriß von seiner Hand, der die Aufschrift „Abtenbau zu wettinghausen“ trägt und vermutlich einen Teil der dortigen Prälatur wiedergibt. Da sich nirgends sonst Beziehungen zwischen Ilbenstadt und Wettenshausen zeigen, kann nur Spohrer diese Verbindung, damit aber mit den süddeutschen Kunstkreisen der Vorarlberger und der Wessobrunner Schulen hergestellt haben. Erwähnt sei auch, daß Michael Thumb unmittelbar vor dem Auftauchen Spohrers in Ilbenstadt die Prämonstratenserkirche in Obermarchtal an der Donau gebaut hat.

Der Gesamtcharakter der Ilbenstädter Klausur ist süddeutsch, wobei in Einzelheiten die schon betonte Eigenart sich bemerkbar macht, daß der Baumeister ursprünglich Schreiner war. Dem ganzen Werk haftet ein für den Anfang des 18. Jahrhunderts auffallender archaischer Zug an, der um so schärfer hervortritt, wenn man die wenige Jahre nach der Vollendung der Klausur errichtete Oberpforte ins Auge faßt, ein Werk ganz anderer Art, künstlerisch unbedingt nach dem Rhein zu orientiert. Die Wandlung in den Anschauungen Brandts ist in zwei Ereignissen begründet und zeitlich genau festzulegen. 1715, noch vor Beginn des letzten Bauabschnitts der Klausur, starb Spohrer. Wohl wurde noch der Rest in seinem Sinne ausgeführt, aber seine persönliche Mitwirkung fehlte nun. Und am 2. April 1717 „ist der Cardinal von Schönborn mit einer suite von 32 personen . . . im Kloster gewesen . . .“ Der eben vollendete Neubau einer solchen Gesamtanlage wird einen Schönborn sicher interessiert haben, zumal es das Glied der Familie war, das einmal schrieb: „die Jagdt ist noch main einzige Frendt und das Bauen“. Der Rat dieses Mannes für den Rest der Bauabsichten Brandts ist sicher nicht unbeachtet geblieben.

Für den Ablauf der 1707 beginnenden großen Bauperiode läßt sich das folgende Bild gewinnen. Vier Bauabschnitte, deren

Anfänge in die Jahre 1707, 1709, 1711 und 1716 fallen, ergeben sich aus den Akten. Am Beginn der Ausführungen steht der Bau des heute verschwundenen Ostflügels, zu dem aber die Südostecke des noch vorhandenen langgestreckten Südflügels gehörte. Das beweist der Nebeneingang in der Südwand, über dem sich das Wappen Andreas Brandts mit der Jahreszahl 1707 befindet, die Dachbildung dieser Ecke, die mit den an der Südwand des Kirchenquerschiffs sichtbaren Dachspuren zusammengeht, und die abweichende Bildung der Fenster mit ihren glatten und ungebrochen geraden Umrahmungen. Sie bezeichnen in der Südwand deutlich die Grenze zwischen dem ersten und dem zweiten Bauabschnitt. Wenn oben die Ansicht geäußert worden ist, daß man 1705 noch nicht mit der Beseitigung des ganzen alten Baubestandes rechnete, so muß sich bis 1707 die Wage zugunsten völliger Umgestaltung gesenkt haben. Denn die erhaltenen Pläne Abraham Spohrers, die in drei Erdgeschoßgrundrissen die Ausführungen der drei ersten Bauabschnitte, in den Mäßen mit den Aktenangaben genau übereinstimmend, zeigen, nehmen keine Rücksicht auf älteren Bestand, deuten ihn gar nicht an. Spohrer gibt in seinen Plänen zum zweiten und dritten Bauabschnitt jedesmal den bereits gebauten mit dem zur Ausführung bestimmten Teil und den Anschluß an das noch weiter Geplante wieder. Zum dritten Bauabschnitt ist auch der Obergeschoßgrundriß erhalten, er zeigt, wie der Plan des Erdgeschosses, andeutungsweise die Verlängerung des Südflügels über die Westfront hinaus, die Arbeiten des 1716 beginnenden vierten Bauabschnitts. Ob Spohrer auch für diesen einen Ausführungsriß gezeichnet hat, ist ungewiß; erhalten hat sich nichts. Da er 1715 starb, war es ihm nicht vergönnt, die Vollendung des Werkes, an dem er so großen Anteil hatte, zu erleben.

Für den ersten Bauabschnitt verdingte Abt Andreas am 1. April 1707 dem Meister Georg Kunz einen neuen Konventbau, „das Dormitorium bey der Kirchen, lang 164 und breit 43 $\frac{1}{2}$  Schuh, in der höhe undt auff weis wie im gemachten abriß gezeiget worden, und ist ihm vor aller arbeit, holtz zu hauen und a b b r e c h e n mitt eingedungen, versprochen worden neben 24 achtel korn, 24 ohm bier, (?)achtel waitz 380 fl.“ Und am 15. Mai 1707 vergab der Abt an den Maurermeister Jacob Reck „den newen Conventsbau oder Dormitorium, wie im Abriß gezeigt“. Daß dieser Abriß für den Ostflügel Spohrers Plan war, und daß der auch wirklich zur Ausführung gekommen ist, ergibt sich durch Vergleichen mit den Angaben vom 10. April 1708 über die Verdingung der gesamten Glaserarbeiten an Johann Peter Heeger zu Friedberg. Über seinen Erdgeschoßgrundriß hat Spohrer nämlich einen Aufriß der Ostfront gezeichnet und darin die beim Glaser erwähnten zwei „Zwerchhäuser“ mit zwei Doppelfenstern,

darüber die Giebel mit je drei Fenstern. Dieser Aufriß weist über einer zweigeschossigen ungegliederten Wand, in die einfache Rechteckfenster eingeschnitten sind, ein kräftiges Hauptgesims am Fuß des Satteldachs auf, über dem sich in der Mitte der Front die beiden dicht beieinander stehenden Aufbauten, ein niedriges, noch einmal durch ein schweres Gesims unterstrichenen Geschos, das Zwerchhaus, und die Dreiecksgiebel mit geschwungener Umrißlinie erheben. Es ist Architektur schlichtester Art, in den ungegliederten Flächen und den starken Horizontalen an eine damals im Bereich des rheinfränkischen Kunstgebiets sonst nicht mehr auftretende Art, die das Vermischen älterer Bauweise mit niederländischen Einflüssen zeigt, erinnernd.

Im Erdgeschos enthielt dieser Ostflügel außer dem überwölbten Kreuzgang fünf Räume verschiedener Größe, von denen durch den späteren Abbruch drei verschwunden sind. Davon wird einer als Refektorium bezeichnet, und aus den Aufzeichnungen über die Glaserarbeiten ergibt sich, daß es ein rechteckiger Saal mit einer Mittelstütze und fünf Fenstern nach Osten war, unmittelbar an den heutigen Südflügel anschließend. Nach der Kirche zu folgt dann in Spohrers Plan ein fast gleichgroßer überwölbter Raum von kapellenartigem Charakter mit zwei Freistützen, sicher der Kapitelsaal, und schließlich, unmittelbar am Querschiff, die kleinere, ebenfalls überwölbte Sakristei. Im Obergeschos lagen zu beiden Seiten eines Mittelflurs je sieben gleichgroße Schlafräume für die Mönche. Spohrer nennt diesen Ostflügel auch den „großen Conventbau“ und sagt in seinen Aufzeichnungen, daß er einen „Khieler“ (Keller) von 50 auf 25 Schuh Größe habe, der diesen Mäßen nach unter dem Refektorium lag. Leider fehlt die Jahresrechnung des Klosters für 1708, und damit mangeln auch die Belege, die auf manche Einzelfrage der Ausführung Antwort geben könnten. In der Rechnung von 1709 erscheint nur noch eine Zahlung von 150 fl. für „den ersten Conventsbau ganz zu verfertigen undt weißzubinden“. Sie ging an den Maurer, der also diese Arbeit mit übernahm. Das Fehlen von Schreinerarbeiten erklärt sich daraus, daß diese unter Spohrer im Kloster selbst angefertigt wurden, während die Glaserarbeiten in Friedberg hergestellt worden sind.

Der zweite Bauabschnitt, 1709 beginnend, brachte in unmittelbarem Anschluß an das bereits Geschaffene den Teil des Südflügels, der den Kreuzgang dieser Seite enthält. Spohrer nennt ihn den „zweiten Conventbau“ und gibt seine Maße mit 102 Schuh Länge und  $44\frac{1}{2}$  Schuh Breite an, Maße, die mit dem noch Vorhandenen übereinstimmen. Das Erdgeschos dieses Bau-teils enthielt außer dem Kreuzgang nur die 27 Schuh breite „Kichü“ (Küche) und das zweite Refektorium von 69 auf  $25\frac{1}{2}$  Schuh Größe, unter dem sich ein gleichgroßer Keller be-

findet. Maurer- und Steinhauerarbeiten waren bereits am 13. November 1708 dem Meister Joh. Georg Scheidel übertragen worden, der gleichzeitig „den Schulbau inwendig mit weisbänder arbeit zu renovirn“ hatte. Dieser Schulbau stand mit der unteren Pforte in Verbindung. Die Fenster in der Südwand des zweiten Konventbaus folgen nicht mehr der 1707 gegebenen einfachen Form, ihre rechteckigen Umrahmungen zeigen vier ausspringende Ecken, im übrigen steht aber auch die Ausführung dieses Bauteils im Zeichen großer Einfachheit. Einige bessere Steinhauerarbeit wurde nicht vom Meister Scheidel mitgeliefert, sondern von Hanau und Büdingen bezogen. Spohrer erwähnt besonders: „die seilen in der kichn seind zu bidingen gemacht worden, kosten 16 reis Daller in daß Kloster geliefert“. Der Kalk mußte von Windecken, Ostheim, Hanau, Hochstadt, Kleinkarben und Ebersgöns angefahren werden. Daß Abt Brandt gerade in dieser Zeit den schon erwähnten Mainzer Forderungen, namentlich von Kontributionsgeldern, wenig Geneigtheit zu zahlen entgegenbrachte, ist verständlich. Die teils neu-gebaute, teils im Abbruch befindliche, jedenfalls in ihrem alten Bestand nicht mehr unterhaltene Klausur mag keinen guten Eindruck gemacht haben. Das muß der Abt wohl auch im Auge haben, wenn er unterm 25. Januar 1710 zur Abwehr von Forderungen an den Kurfürsten schreibt: „... neben dem ist die Abten Ilbenstadt, wie die meisten Herrn Cammerräth selbstn gesehen und testiren werden, so bawfällig, daß ein Herr nit wohl kan logiret werden, undt ein schlechtere Abten nit sene im ganzen hohen Erzstift“. Er erwähnt weiter, daß er gedrängt werde, drei neue Pfarrhäuser zu bauen, wie denn auch tatsächlich 1710 die in Assenheim und Rendel errichtet worden sind. Mainz forderte damals über 3600 fl. Rückstände, aber Abt Andreas war ein Meister im Verhandeln und die kurfürstlichen Kammerräte „Verehrungen“ nicht abgeneigt.

Im dritten Bauabschnitt wurde der überwölbte Kreuzgang, zu dem der Glaser übrigens Fenster lieferte, geschlossen und der Bauteil errichtet, der im Anschluß an die Küche die Südfront um eines Raumes Breite verlängert und, von dort nach Norden ziehend, unmittelbar an die Kirche anstößt. Er wird als erster Abteibau bezeichnet. Spohrer nennt ihn auch das „Bandthauß“ und gibt seine Länge von der Südfront bis zur Kirche richtig mit 177 Schuh, die Breite mit  $45\frac{1}{2}$  Schuh an. Als Probe der ins einzelne gehenden Baubeschreibungen Spohrers sei folgende Stelle wiedergegeben: „daß Zwerchhauß wird 34 schuch breid, 10 schuch hoch. Daß gesims in dem gibil wird von holz gemacht. die stiegen ben dem thurn geht 19 schuech herauß bis an den letzten dritdt, 4 schuech mueß blaß bleiben, daß man sich khan umb drehen, so mueß 23 schuech blaß bleiben. von dem thurn biß an die kheler

dibr ist 9 schuech 4 zoll. — der kheler zu dem bandthaußbau mues außgraben werden 50 schuech läng,  $26\frac{1}{2}$  schuech breid, 16 schuech dief . . . Auß dem Treizgang in die summerstuben bekombt es 4 dritdt, desgleichen auch in die stadtzion, einer 8 zoll hoch“. Der erwähnte Turm ist der südliche Kirchturm, an den der Bau anschließt, Zwerchhaus und Giebel sind die Teile des Dachaufbaus über dem Westportal dieses Baus, in dem also einstmals im Erdgeschoß eine Sommerstube und eine Station (?) untergebracht waren.

Die gesamte Steinmearbeit dieses Westflügels, einschließlich der zum Portal gehörigen, wurde schon am 2. November 1710 an den Meister Joh. Schatz zu Heidenfeld am Main, oberhalb Wertheim, verdingt. In der Jahresrechnung ist unter seinen Lieferungen auch ein Kamin „auf dem großen saal“, dem sogenannten Weißen Saal des späteren gräflichen Schlosses, aufgeführt. Schatz fertigte auch das große Portal in der Westmauer des Abteigartens mit dem Wappen des Andreas Brandt und der Jahreszahl 1712 im Architrav an, eine gute, in den Verhältnissen wohl abgewogene Arbeit, heute mit einem schmiedeeisernen Tor aus dem 19. Jahrhundert versehen.

Die Ausführung des Westbaus begann 1711, das Steinmaterial zum Mauerwerk wurde in der Nähe des Klosters, besonders im großen Abteigarten, gebrochen. Zur gleichen Zeit wurden aber auch die Arbeiten am Südflügel gefördert, Schreinerarbeiten im Kloster angefertigt und auch die Fenstergitter, zu denen das Eisen aus Hirzenhain bezogen worden ist, in eigener Werkstatt geschmiedet. Es ist ein Bild regster Tätigkeit, das damals das Kloster gab, und deren Ausstrahlungen gingen bis weit in die Umgegend hinaus.

Daß übrigens auch an der Stelle dieses Westflügels ältere Bauten standen, geht aus den Vereinbarungen mit dem Zimmermeister hervor, der den Abbruch übernahm; Maurer war wieder Georg Scheidel, der nach seinem Akkord auch die „quater zum fus gesimbs und die Eckstein auff seine Kosten hawn, daß Fundament zum neuen Keller und heimlichen gemächern außgraben“ mußte und „neben hier und brod nach nothurfft“ 1000 fl. zu erhalten hatte. Die Jahresrechnung von 1711 führt weiter unter seinen Arbeiten auch den Abbruch des alten und den Bau eines neuen Kelterhauses auf, eine Einrichtung, die für den in unmittelbarer Nähe des Klosters von ihm betriebenen Weinbau notwendig war.

Interesse erweckt aus dieser Zeit die aus Frankfurt datierte Quittung eines Malers Johannes Riemenschneider, der unterm 26. November 1711 bescheinigt, daß er „gegen die drey Mahlerenen die gesamte 15 fl. 45 kr. wohl empfangen hat“. Der

Name kehrt nicht mehr wieder, scheint auch in Frankfurt wie in Mainz sonst nicht nachweisbar zu sein.

Um den Umfang der damaligen Bautätigkeit in Ilbenstadt zu bezeichnen, muß bemerkt werden, daß auch 1712 im nahen Frauenkloster Niederilbenstadt eine neue Kirche gebaut worden ist. Zur unmittelbaren Vorgeschichte dieses Kirchenbaus sei hier erwähnt, daß 1629 Johanna Amalia Sabina von und zu P r a u n - h e i m, Meisterin des Klosters, von den Eheleuten S l o c h, Einwohner und Müller zu Ilbenstadt, 100 Reichstaler, gegen 12 $\frac{1}{2}$  % Zinsen und 50 Taler jährliche Abzahlung, leiht „zue unternommenen unserem kirchenbau“. Von diesem wird 1661 gesagt, daß er im Krieg ruiniert und niedergerissen worden wäre. Das mittellose Nonnenkloster suchte durch seinen Prior virginum, N u ß b a u m, beim Kurfürsten um die Genehmigung nach, im Erzbistum Mainz und im Würzburger Land kollektieren zu dürfen. Der Erfolg scheint ausgeblieben, das Nonnenkloster lange Zeit ohne Kirche gewesen zu sein. Wenigstens läßt eine Ausführung des Abtes Sebastian von 1771 darauf schließen, denn dieser schreibt, daß die kleine Kirche von seinen Vorfahren erst 1712 gebaut worden wäre. Sie ist heute völlig verschwunden. Ihr Bild aber hat mit einem Lageplan ein Ölgemälde überliefert, das auf der Rückseite die Jahreszahl 1729 trägt und den damaligen Prior virginum, Augustinus G e i ß e l „Magonos“, darstellt, der einen Plan in der Hand hält. Das Bild ist heute im Besitze des Herrn Lehrer Zwisler in Bensheim.

Wenn nach dieser Abschweifung der Faden der Geschichte des dritten Bauabschnitts der Abtei wieder aufgenommen wird, so gilt es noch einigen Feststellungen, die sich auf den Ausbau beziehen. Am 29. November 1712 verdingt Abt Andreas dem „Sebastian Beckhauff alle stuckadur und weisbender Arbeit in dem neuen Abbtensbau für 400 rthlr. neben der Kost für ihn und einen gesellen, und hier und brodt für andere seine arbeitler“. Dieser Meister ist bis 1714 in Ilbenstadt beschäftigt und als Schöpfer der schönen Stuckarbeiten im Westflügel anzusehen. Die Decke des schon genannten Weißen Saals ist ein Meisterwerk in ihrer sprudelnden Fülle, in ihren Formen unverkennbar den süddeutschen Dekorationschulen, aber einer dort schon verlassenen Richtung nahesteheend. Dem Geist, der die Mainzer Stuckarbeiten dieser Zeit beseelt, ist nichts darin zu finden, obwohl der Ilbenstädter Meister zweifellos identisch mit dem Sebastian Benschauff ist, der 1712 in Mainz verheiratet, aber bezeichnenderweise mit dem Zusatz „beide fremd“, genannt wird (s. Schrohe a. a. O.). Neben Beckhauff, wie wohl die richtige Schreibweise des Namens lauten dürfte, erscheint als Maler Johann Ferdinand B a d e r aus Frankfurt beschäftigt, der schon früher einmal, 1710, den Empfang von

65 fl. für drei große „Tafflen gemähl“ bescheinigt. Eine Quittung von 1714 besagt: „heut dato den 20. oobr. ist mit Hr. Ferdinand, Kunstmahler in Frankfurt wegen verfertigten Schiltererey abgerechnet worden undt hatt gefordert vor die schiltererey, nemlich consecratio S. Norberti in Archipiscopum Magdeburgensem, in das große Zimmer in dem Abbtensbau 100 fl., vor eine Schiltererey, Abraham mit dem Isac, vor dem Camin 18 fl., vor zwey kleine Schiltererey 12 fl., noch vor blaue Mallererey ahn den Camin 3 fl.“ Näheres über diesen Maler und eine Betätigung außerhalb Ilbenstadts nachzuweisen, gelang nicht, ebenso bleibt unentschieden, ob er zu der um 1623 durch den Kunstgießer Hans Bader in Frankfurt vertretenen Familie gehört. Anders steht es mit dem Bildhauer „Martin Bnterich“, der 1712 für „zwey bilder in die rundel an der closter mauer“ 70 fl. erhielt. Es ist ohne Zweifel Martin Bitterich, der als Fremder 1715 in Mainz das Bürgerrecht erwarb und dort 1724 einen Sohn taufen ließ. Da Bamberger Künstler damals nicht selten nach Mainz kamen, ist er vielleicht mit dem 1706—1707 in Bamberg nachweisbaren Bildhauer gleichen Namens verwandt gewesen.

In späteren, vermutlich aus 1723 stammenden Aufzeichnungen heißt es: „Anno 1715 ist peter Fuhr zu Frankfurt der saal und neben zimmer verdungen worden zu tapeziren, es beläufft sich beynah auf 431 Ehl à  $\frac{1}{2}$  thaler . . . seind ihm versprochen worden 215 $\frac{1}{2}$  thaler.“ Schon Adamy (s. a. a. O.) erwähnt eine im ehemaligen Refektorium erhaltene Tapete mit Darstellungen einer Reise zu Wasser und mit Stilleben in Ölmalerei. In Frankfurt lebte (s. Gwinner a. a. O.) 1681—1740 Peter Sehr, ein vielbeschäftigter Kupferstecher. Ob die Tapete von ihm herrührte und der Name in den Ilbenstädter Akten verschrieben ist, muß eine offene Frage bleiben, solange Peter Sehr nicht ähnliche Lieferungen nachgewiesen werden können.

Der Ausbau des Begonnenen, wohl auch die Notwendigkeit, erst wieder Mittel anzusammeln, mögen die Ursachen gewesen sein, daß der letzte Bauabschnitt erst 1716 seinen Anfang nahm. Er brachte mit dem nach Westen vorspringenden Teil des Südflügels, „welcher ahn dem abbtens garten vorbey ziehet“, die Vollendung des 1707 in Angriff genommenen Werkes. Aufzeichnungen geben die Maße des Bauteils, in Übereinstimmung mit dem heutigen Befund, auf 100 Schuh Länge und 44 Schuh Breite an. Als der „andere Teil des Abteibaus“ bezeichnet, enthält er in Wirklichkeit die Prälatur, die Wohnung des Abtes. Dem entspricht auch die innere Anlage, vor allem durch das stattliche Treppenhaus; Spohrers frühere Entwürfe hielten noch an der alten Verbindung durch Wendeltreppen fest. Die Maurerarbeiten übertrug der Abt am 7. Januar 1716 wieder dem Joh. Georg Scheidel. Am

4. Mai „ist der erste stein gelegt worden. Er meister jörg hat in seiner Arbeit 22 personen“. Zu Scheidels Arbeiten gehörte es auch, „alle quater zu behauen, zu wicklen und kleben“. Daß der Meister seiner Aufgabe gewachsen war, beweist der flotte Fortgang der Bauarbeiten, woran wohl auch der Zimmermeister Jörg Kunz aus „Ehrerbach“ (Erlenbach; s. Nachtrag), der die Zimmerarbeiten in allen vier Bauabschnitten machte, seinen Anteil hatte. Schon am 15. September „fangt der lenckecker ahn zu beschlagen“.

Joh. Georg Scheidel trat bei der Vergebung des Nordportals, des stattlichen Eingangs zum Treppenhaus, an einen öfters genannten Frankfurter Steinmetzen der Zeit, Johann Engel Scheidel, als der Beauftragte des Abtes auf. Der Akkord mit diesem wurde am 23. März 1716 abgeschlossen, er lautet auf „ein Portal nach übergebener Zeichnung sambt einem wapen und muschel sauber geschliffen“ für 104 fl. Die erwähnte Zeichnung geht schwerlich noch auf Spohrer zurück. Für das gleiche Portal erscheint nämlich noch ein anderer, und zwar wieder ein Frankfurter Künstler, beschäftigt, dessen Verbindung mit dem später auftretenden Baumeister der Oberpforte von 1721 jedenfalls in eine bestimmte Richtung weist. Bezeichnend ist auch, daß die Arbeiten zum Portal für sich allein und nach Frankfurt vergeben worden sind. Unterm 22. Oktober 1716 erklärt „bernhard schwarzenberger, bildhauer“, daß er „von dem Closter ober Ilbenstat vir eine Statua des heiligen Norberti in stein zu hauen“ 12 fl. empfangen habe, und in des Klosters Jahresrechnung ist diese Ausgabe, allerdings auf 18 fl. erhöht, mit dem Zusatz verbucht: „dem bildhauer von einer Statua in das portal“. Mit Bernhard Schwarzenburger, der hier erstmals in Ilbenstadt beschäftigt erscheint, hat sich dessen Baugeschichte noch an späterer Stelle eingehender zu befassen.

Die gesamte übrige Steinmetzarbeit kam im vierten Bauabschnitt wieder von Heidenfeld am Main; ausführender Meister war Joh. Caspar Hüttner, von dem auch die „säulen unter der treppe im vorhaus“ und die „säulen zu gemelter treppen“, wie die Treppe selbst, geliefert worden sind, ferner die Fenstergestelle, „die Capitälcr ahn die Ecken des haus mit architrav und hauptgesimbs“, die Arbeiten zum Zwerchhaus und Giebel. Am 19. April 1716 wurden dem Glasermeister Simon Weber von Obererlenbach 49 Fenster verdingt. Soweit reden die Ilbenstädter Akten über den Klausurnebau des Abtes Andreas Brandt von 1707—1717, Restzahlungen erscheinen noch in der Jahresrechnung von 1718, weitere Einzelheiten, namentlich für den inneren Ausbau, lassen sich nicht erschließen. Der Charakter, den Spohrer dem Ganzen, vor allem durch das hohe Satteldach aufgeprägt hatte, blieb einheitlich gewahrt. In der Einzeldurchbildung aber be-

zeichnen das Westportal von 1711, das Gartenportal von 1712 und schließlich das Nordportal von 1716 den Weg einer Entwicklung in Ilbenstadt, deren Kräfte bemüht sind, den Anschluß an die künstlerische Zeitströmung im rheinfränkischen Gebiet zu finden; die Möglichkeit, daß der Baumeister des Torbaus von 1721 hier schon einwirkte, wurde bereits angedeutet. Dieser Zug zeigt sich noch mehr, wenn man verfolgt, wie auf den Ostflügel mit seiner süddeutschen, richtiger noch gotischen Art, die ja auch sonst im Innern in Einzelheiten fortlebte, und in die sich die schwere horizontale, niederländische Flächenteilung im Äußeren eindrängt, die glatten Flächen mit einfachen Barockumrahmungen und zuletzt die Eisenbildungen folgen. Es ist der Weg von der in Mainz in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Würzburger Stil bezeichneten Art, die in Ilbenstadt noch so spät fortlebte, zum Barock, dieser allerdings mit klassizistischer Färbung. Und wie in den eigenartigen eingebundenen Ecksäulchen am Gartenportal von 1712 spielen immer noch ältere Motive hinein. Spohrer blieb eben künstlerisch der Sohn seiner Heimat und beherrscht von den Eindrücken, die ihm diese mitgegeben. Die Bekanntschaft mit Palladios Werk hat ihm theoretisch das Neue, seiner Natur Fremde, vermittelt, das die Einzelheiten in den Ausführungen während seiner letzten Lebensjahre beeinflusste, weil es die Zeit eben gebot. Den vollen Anschluß an deren neue künstlerische Forderungen aber fand man in Ilbenstadt erst nach Spohrers Tod, und in der heute noch stehenden oberen Pforte wurde eine Perle der rheinfränkischen Architektur geschaffen. Aber nur eine kurze Zeitspanne liegt zwischen dem Aufbau des Prälaturflügels, dessen Ausbau noch 1720 dauerte, und dem Bau der Oberpforte.

Zu den erwähnenswerten Nebenereignissen dieser Zeit rechnet auch der 1717 erfolgte Umguß einer Glocke von 300  $\mathfrak{R}$  Gewicht und zwar wegen der Unkostenberechnung, die lautet: „Ist vor 100  $\mathfrak{R}$  gießerlohn à  $7\frac{1}{2}$  fl., thut 22 fl. 30 kr. ferner gehen von jeden 100  $\mathfrak{R}$  ab im feuer 10  $\mathfrak{R}$ , thut 30  $\mathfrak{R}$ . Jedes  $\mathfrak{R}$  à 30 kr. betragen die 30  $\mathfrak{R}$  15 fl.“. Die Ausführung erfolgte durch die Brüder Johannes und Andreas Schneidewindt, Glieder der im 17. und 18. Jahrhundert in Frankfurt ansässigen Stück- und Glockengießerfamilie dieses Namens. Von irgendwelchen die Kirche berührenden baulichen Vorkommnissen verlautet aus dieser Zeit nichts. Eine der tagebuchartigen Aufzeichnungen in einem Schreibkalender von 1719 berichtet: „den 24. März abends ist der Herr Friedrich von Hattstein begraben worden ins godefridi Chor“. Gemeint ist der Teil des Querschiffs der Klosterkirche, wo sich an der Nordwand das Epitaphium noch befindet. Eben dort ist auch das des Freiherrn von Edelsheim angebracht, der 1723 in der schon zu seinen Lebzeiten bereiteten Gruft, bei dem „von

Marmorstein kostbar verfertigten Epitaphio" begraben wurde. Dieses, 1719 aufgestellt, ist ein Werk des bei dem Abteibau genannten Frankfurter Bildhauers Schwarzenburger, der am Bau der Oberpforte noch einmal begegnet. Freiherr Johann Georg von Edelsheim war der Sohn eines Müllers, namens Seiffert, in Edelsheim bei Würzburg; er stand 60 Jahre im Dienste der Grafen von Hanau, wurde 1706 vom Kaiser geadelt und starb in seinem 85. Lebensjahre. Die Sorge seiner letzten Lebenszeit galt seinem Begräbnis und seinem Grabmal, das nach einer Zeichnung des J. H. Appellius von P. Sehr in Kupfer gestochen wurde. Sehr ist jener Frankfurter Stecher, dessen schon einmal gedacht worden ist.

Am Anfang der zwanziger Jahre steht nun der Neubau der Oberpforte. In älteren Zeugenvernehmungen werden einmal neue Bauten aus 1581 an der oberen Pforte genannt. Ob damit der Torbau selbst gemeint ist, scheint fraglich. Dann verlautet nichts mehr von Veränderungen an dieser Stelle, so daß nach Vollendung der Klausurnebauten der Gedanke an eine Umänderung nahe lag. Adamy gibt (s. a. a. O.) das Jahr 1719 als Erbauungsjahr der heute noch vorhandenen Oberpforte an, er stützt sich auf das Chronostichon über dem Torbogen der Hofseite des Baus. Dessen Auflösung ergibt aber die Jahreszahl 1721. Wohl sind schon im Jahre vorher mit dem Steinmehren in Büdingen Verhandlungen geführt und Bestellungen aufgegeben worden, allein im Schreibkalender des Abtes von 1721 findet sich der Eintrag: „7. April. des morgens frühe den ersten stein zum portenhaus gelegt“. Der Akkord vom 27. März dieses Jahres mit dem Maurermeister Andreas Maier von Frankfurt nennt einen im Fundament 46 zu 33 Schuh großen Bau und überweist dem Meister auch das Abbrechen einer alten Mauer, so daß fast vermutet werden kann, es sei ein eigentlicher Torbau aus älterer Zeit gar nicht vorhanden gewesen. Im übrigen sind die Bau- nachrichten über den Neubau dürftig. Der Ausbau dauerte wohl noch über 1722 hinaus, denn eine Notiz aus dem Monat September dieses Jahres berichtet, daß die Glaser angefangen haben. Die Akten lassen vor allem die wesentliche Frage, wer denn der Architekt des schönen Barockwerks gewesen ist, ganz im Dunkel. Nun wurde 1719 in Dilbel, dessen Pfarrei das Kloster mit einem Konventualen besetzte, vom baupflichtigen Kurmainz eine neue Kirche gebaut. Abt Andreas benedicierte im Auftrage des Erzbischofs den Grundstein, ein auswärtiger Bau- und Werkmeister wird mehrfach erwähnt. Ein Eintrag in Brandts Schreibkalender von 1719 sagt: „Dezbr. 4 ist der baumeister benedict allhier gewes.“ Es ist naheliegend, und die stilistische Verwandtschaft spricht durchaus dafür, den Baumeister der katholischen Kirche in

Vilbel mit dem des Ilbenstädter Torbaus in Verbindung zu bringen. In dem am Ende des Jahres 1719 in Ilbenstadt anwesenden Baumeister Benedikt muß aber eine Persönlichkeit gesucht werden, die mit dem Meister der Oberpforte zusammenhängt, der im übrigen, was vorweg genommen werden mag, auch der Architekt des in Ilbenstadt wenige Jahre später erbauten Krankenhauses gewesen ist. Über den Vilbeler Bau hatten Abt und Baumeister nichts miteinander zu verhandeln, denn Kurmainz war der Bauherr. Als gewiß ist von vornherein anzunehmen, daß Meister Benedikt im Bereich des Mainzer Kunstkreises gesucht werden muß.

Die Gepflogenheit, Personen nur mit dem Vornamen zu bezeichnen, ist in dieser Zeit für Künstler viel gebräuchlich, sie ist aber zu allen Zeiten für Ordensangehörige üblich gewesen. Und schließlich erhebt sich noch die Frage, ob der flüchtige Eintrag im Schreibkalender des Abtes nicht einen Schreibfehler enthält. Denn der Architekt des Ilbenstädter Torbaus ist niemand anders als der Pater Bernardus Kirnde, Baumeister des Zisterzienserklosters Eberbach im Rheingau. Auf Abraham Spohrer, den Konversen der Prämonstratenser, folgt in Ilbenstadt Bernardus Kirnde, der Konventuale der Zisterzienser. Der Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung ergibt sich aus einer Reihe von Tatsachen.

Als archivalisch feststehend muß betrachtet werden (s. Die Baudenkmäler in Frankfurt a. M., Frankf. 1896—1914), daß der Baumeister des Klosters Eberbach, in dem 1709 und 1720 gebaut worden ist, im Jahre 1716 den Neubau des Eberbacher Hofes in Frankfurt, der Weißfrauenkirche gegenüber, geleitet und Entwürfe dafür angefertigt hat. Nun ist dieser Baumeister, Bernardus Kirnde, aber auch der Architekt des 1717—1720 entstandenen Neubaus des Arnsburger Hofes in Frankfurt gewesen. Es lag ja nahe, daß das Zisterzienserkloster Arnsburg sich der Dienste dieses Ordensmitglieds bediente, zumal Kirnde schon in Frankfurt tätig war. Und ebenso selbstverständlich war es, daß der Abt Antonius Antoni 1727 wieder auf den fachkundigen Mönch zurückgriff, als es galt, in Arnsburg den Prälatenbau zu errichten. Stilistische Zusammenhänge reihen aber diesen drei Werken den 1715—1717 ausgeführten Südbau des Frankfurter Saalhofs an, dessen Architekt unbekannt ist. Auf den Neubau des Arnsburger Hofes folgte zeitlich der Ilbenstädter Torbau im Jahre 1721. Die formalen Zusammenhänge aller dieser Bauten sind in der äußeren Erscheinung bis in Einzelheiten hinein unverkennbar. Die Verdachungen mit ihren charakteristischen Muschelbildungen und die Fensterumrahmungen in der Südfront des Saalhofs kehren genau gleichgebildet in Ilbenstadt wieder,

die Formen der oberen Fensterreihe des Frankfurter Baues in allen Einzelheiten an der oberen Fensterreihe des Arnburger Prälatenbaus. Und wiederum stimmen die Verdachungen mit dem Muschelornament in Ilbenstadt und Arnburg mit denen im Giebelaufbau des Arnburger Hofes an der Predigerstraße in Frankfurt überein. An der Nordfront dieses Baues findet sich ein Abtswappen, das unverkennbar die Meisterhand Schwarzenburgers verrät, dessen Zusammenarbeiten mit Kirnde an allen genannten Bauten auch wohl mit als Beweis für die Zusammenhänge, die sich aus der Person des gleichen Baumeisters, der diesen Bildhauer als bewährten Mitarbeiter überall heranzog, gelten darf. Als Baumeister kommt Schwarzenburger nicht in Betracht. Nicht zuletzt kann auch auf die innere Übereinstimmung im Gesamtentwurf, wie sie aus der klaren und ruhigen Gliederung, aus den fein abgewogenen Verhältnissen in Frankfurt und besonders in Ilbenstadt spricht, hingewiesen werden. Muß sonach Bernardus Kirnde als der Architekt des Ilbenstädter Torbaus und auch der Arnburger Prälatur gelten, so erübrigt noch auf die Auseinandersetzung mit dem Eintrag des Abtes Brandt vom 4. Dezember 1719 zurückzukommen, der einen „baumeister benedict“ nennt. Der Name erscheint nur an dieser einen Stelle. Bezeichnenderweise enthalten die Ilbenstädter Rechnungen keinerlei Ausgabeposten für einen Architekten, was sich ohne weiteres erklären läßt, wenn der Baumeister eben ein Ordensbruder war. Will man aber die Möglichkeit eines Schreibfehlers in jenem Eintrag nicht unterstellen, bleibt nur die Annahme übrig, daß der Baumeister Benedikt, identisch mit dem für Dilbel genannten Werkmeister, eben eine solche mit Kirnde in Verbindung stehende Persönlichkeit ist, wie sie für seine Frankfurter Bauten als ausführende Hilfskräfte mehrfach genannt werden, Handwerker, die auch hier und da mit Entwürfen auftreten. Als Schöpfer des Ilbenstädter Meisterwerks kommt ein solcher von vornherein nicht in Betracht.

Anders, wie mit Kirnde, steht es in den Ilbenstädter Akten mit dem Meister der Bildhauerarbeiten des Torbaus, dem schon mehrfach genannten Bernhard Schwarzenburger zu Frankfurt. Unterm 13. Dezember 1721 quittiert er über 370 Rthlr. „für alle bilthauer Arbeit, die aha dem Neuen portenhaus ist“; im gleichen Jahr hat er auch ein steinernes Kruzifix für den Ilbenstädter Friedhof geliefert. Die Akten bieten eine wesentliche Ergänzung des an anderer Stelle (s. Gwinner a. a. O.) über das Schaffen dieses Künstlers Mitgeteilten. Der 1672 in Armut in Frankfurt Geborene hatte drei Söhne, die alle vor ihm starben, und betrieb mit ihnen auch die Edelsteinschneiderei. Unter seine Arbeiten zählt eine kleine Reiterstatue Augusts des Starken, die nach eigener Zeichnung des Fürsten angefertigt und 1713 für das

Grüne Gewölbe in Dresden erworben worden ist. Für den Frankfurter Dom und die Dominikanerkirche lieferte er Bildhauerarbeiten figürlicher Art, die Marienstatue am Deutschen Haus, nach der Brücke zu, ist ein Werk seiner Hand. Für den 1731 beginnenden großen Umbau des Römers (s. Die Baudenkmäler in Frankfurt a. M.) schuf er die Inschrifttafel in der Front nach dem Paulusplatz, in ausgedehnter und hervorragender Weise war er an der Ausstattung des Wahlzimmers für die Kurfürsten beteiligt. Von besonderem Interesse aber sind seine Arbeiten für den Neubau der Frankfurter Hauptwache, 1729. Dort führte Schwarzenburger den waffenstarrenden plastischen Schmuck im Giebelfeld mit der Trophäe darüber aus, eine Schöpfung, die eng verwandt mit denen in den Giebelfeldern des Ibenstädter Torbaus und der Prälatur in Arnburg ist. Überall zeigt sich Schwarzenburger als ein über Mittelmaß hinausragender Künstler. Gwinners Angaben, daß er nur in seiner früheren Zeit Bildhauerei getrieben, sich dann ausschließlich der Edelschneiderei zugewandt habe, ist nicht haltbar. Schwarzenburger war sein ganzes arbeitsreiches Leben durch in vielseitiger Weise tätig. Er starb 1741 und wurde bei den Dominikanern in Frankfurt beerdigt. Was er in Ibenstadt geschaffen, zeigt ihn als einen Meister, der in verständnisvoller Weise die ihm durch die fein abgewogene Architektur gezogenen Grenzen zu beachten wußte, reiht ihn unter die besten Bildhauer aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Rheinmaingebiet ein.

Die Annahme, daß auch das Krankenhaus in Ibenstadt von Bernardus Kirnde entworfen worden ist, stützt sich vor allem auf die stilistische Übereinstimmung mit dem Torbau. Dafür spricht weiter der Umstand, daß in den Rechnungen wieder keine Ausgabe erscheint, die sich auf einen Baumeister bezieht. Was die Akten sonst erkennen lassen zeugt eher für als gegen die Annahme. Nach einem Eintrag in einem Schreibkalender ist der Baumeister, mag es nun Kirnde oder sein Beauftragter gewesen sein, am 4. Januar 1722 mit dem Maurermeister Maier, der schon an der Ausführung des Torbaus beteiligt war, abermals im Kloster gewesen. Wohl wurden Maier erst am 14. November 1723 die Maurerarbeit zum Krankenhaus und der Abbruch alten Mauerwerks übertragen, nachdem die Zimmerarbeiten schon am 26. Oktober den Meistern Jakob Krämer und Johannes Luja verdingt worden waren. Allein, wenn auch die Besprechung am 4. Januar 1722 sehr wohl noch den Arbeiten an der Oberpforte gegolten haben kann, schließt das nicht aus, daß es sich auch um die Vorbereitung des nächsten und letzten der von Abt Andreas veranlaßten Neubauten gehandelt hat. Der Ausdruck Baumeister ohne jeden Namenszusatz weist jedenfalls

darauf hin, daß eine im Kloster bekannte Persönlichkeit gemeint ist.

Das Krankenhaus, heute im Innern ganz verwahrlost, ist der östlich vom Südflügel der Klausur stehende Bau. Unterm 18. Februar 1724 trug Abt Andreas in seinen Schreibkalender ein: „habe den ersten stein gelegt zum krankenhause“. Das Gebäude wurde aber für diesen Zweck nicht allein gebaut, denn es wird als „Conventbau“ bezeichnet, der „in dem unteren stockwerk zur bibliothec, archiv und wasch undt badstuben, in dem oberen stockwerk zu krankenzimmer“ bestimmt war. Auch eine Kapelle war vorhanden, denn unterm 18. März 1728 trug Brandts Nachfolger, der Abt Jakob Münch, in seinen Kalender ein: „hab ich nachmittag das krankenhause undt die Capell darinnen benediciret ad honorem S. Godefridi et Josephi“. Daß an der Stelle des Neubaus ein älteres Gebäude stand, geht aus dem Akkord mit dem Maurer hervor, nach der Vereinbarung mit dem „lenendecker“ war dieses bereits ein Krankenhaus.

Die für den Neubau angegebenen Maße, 85 Schuh Länge und 45 Schuh Breite, stimmen mit dem heutigen Befund überein. Das Gebäude erhielt einen überwölbten Keller, auch im Erdgeschoß wurden der größere Raum der Bibliothek und das Archiv mit massiven Gewölben versehen. Als Steinmehl wird Michael Mörs in Büdingen genannt. Abgesehen von den Angaben über die Summen, die an einige Bauhandwerker gezahlt wurden und in der Jahresrechnung von 1724 erscheinen, sind die erhaltenen Baunachrichten dürftig. Die Erdgeschoßräume waren mit Sandsteinplatten belegt. Es ist möglich, daß ein Eintrag im Schreibkalender des Fr. Cellarius von 1725: „d. 2. Sept. ist der Mahler Mstr. Anton eingestanden, hat wochentlich zu lohn 3 rthlr. und den Knecht tisch, hingegen mus er die nöthige farben zu der mahleren anschaffen“, sich auf den Ausbau des Krankenhauses bezieht. Der dauerte noch nach Brandts Tod fort, wie die Rechnung von 1726 und die Kapellenweihe 1728 bezeugen. Die Schreinerarbeiten wurden in der Klosterwerkstatt hergestellt, und der Fr. Cellarius trägt in seinen Kalender unterm 27. Juli 1726 ein: „haben die assenheimer schreiner gesell angefangen hie zu helfen . . . nemblich auf dem neuen krankenhauß . . . N. B. alle 14 Täg machn die schreiner gesell neue lohn“. Die Anmerkung mutet gewiß heute sehr modern an.

Damit ist bereits die Zeit des Abtes Münch erreicht. Andreas Brandts Tagebuchnotizen in seinem Schreibkalender von 1725 weisen noch von seiner Hand den Eintrag auf: „September 30. consecrata est ecclesia Vilbelensis interfui cum 2 religiosis“; dann aber folgt von fremder Hand: „Oktober 27. circa horam primam pomeridianum obyt Reverend. D. Andreas Brand et 30t. ejusdem

sepult. est infra pedem Allaris prope Sacristiam. requiescat in sancta pace." Danach fand der Abt vor dem Altar in der südlichen Nebenapside die letzte Ruhestätte, nach einem arbeitsreichen und auch für die rheinfränkische Kunstgeschichte bedeutungsvollen Leben.

Brandts erfolgreicher Verhandlungen mit Kurmainz über finanzielle Forderungen, die zum Vergleich von 1720 führten, ist bereits gedacht worden. Es bleibt nachzutragen, daß in diesen eine Persönlichkeit des Klosters sichtbar wird, die hier Aufmerksamkeit verdient, weil sie als Maler bezeichnet wird. Der Konventuale Otto Wallau, „Ursellanos“, 1684 in Oberursel bei Frankfurt geboren, trat 1705 ins Kloster Ilbenstadt ein, unter Brandts Nachfolger wurde er Prior. In den Verhandlungen mit Kurmainz war ein Herr von Langen des Abtes bester Helfer. Er besaß in „Lamersheim“ (Leimersheim bei Landau) ein Gut, auf dem er 1720 eine Kirche erbaute, „für die er alle Prälaten, die da herum in Mainzer Diözese wohnen, kontribuierete“. 1731 weilte der Prior Wallau bei dem von Langen, er hatte ihn, aber ergebnislos, zur „illuminirung seines altars“ verlangt. Inwieweit Wallau schon zu Lebzeiten des Abtes Brandt seine Kunst, und besonders in Ilbenstadt, ausgeübt hat, ist unbekannt. Noch ein anderer Kunstbegriffener trat 1707 ins Kloster Ilbenstadt ein, der 1694 zu Mainz geborene Georg Hartmann. In allerdings späterer Zeit, 1735, wird von ihm gesagt: „wäre gut, wenn Fr. Georg neben der pfarre“ (in Ilbenstadt) „noch eine occupation hätte, er könnte anfangen die Chorbücher auf Pergament zu schreiben, denn er will allzeit etwas bosseln“.

Schließlich sei noch des von Abt Brandt 1721 bewirkten Ankaufs eines Hauses in Mainz gedacht. Es sollte den Mönchen ein sicherer Zufluchtsort in Zeiten der Not und Bedrängnis sein, zugleich aber eine Wohnung für in Mainz studierende Ilbenstädter Kleriker und ein Absteigquartier für den Abt und seine Vertreter, wenn die vielseitigen Beziehungen zum Kurstaat sie in die Hauptstadt führten. So wurde denn der, keinen bürgerlichen Lasten unterworfenene, freiadelige Hanauer Hof in der Franziskanergasse mit kurfürstlicher Genehmigung angekauft, und der Abt versprach das spätestens dem 15. Jahrhundert entstammende Haus „zum Schmuck der Stadt in einen zierlichen stand zu setzen“, ein Vorhaben, das sein Tod verhinderte. Seinen Nachfolgern scheint das Vorhandene gut genug gewesen zu sein, eine größere Veränderung fand jedenfalls nicht statt. Schaab (Geschichte der Stadt Mainz, 1. Bd., Mainz 1841) irrt, wenn er meint, daß ein Graf von Hanau-Münzenberg den Hof, der ein Teil des Gesamthofes zum Jungen war, in dem Gutenbergs erste Druckpresse stand, dem Kloster schon früher geschenkt hätte. Das hat ihn für 6000 fl.

und 150 fl. Trinkgeld regelrecht gekauft und geriet dadurch in Prozesse, aus deren Akten hervorgeht, daß sich im Obergeschoß des Hauses eine Kapelle befand, deren Altarnische erkerartig aus einem Giebel vorsprang. Der Altar «in curia comitum Hano-viensium» wurde 1438 durch den Suffragan und Bischof i. p. von Cyrene, Johann von Reifferscheidt, geweiht. Während der Belagerung von Mainz im Jahre 1793 brannte dieser Klosterhof, zusammen mit der gegenüberliegenden Franziskanerkirche, in der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli nieder und wurde nicht wieder aufgebaut.

Nach dem Tode des Andreas Brandt hatte Jakob Münch von 1725—1750 den Abtstuhl des Klosters Ilbenstadt inne. In seine erste Zeit reicht noch die Beendigung der von seinem Vorgänger begonnenen Bauunternehmungen hinein. Daneben aber brachte zunächst die Notwendigkeit, die wirtschaftlichen Einrichtungen des Klosters zu verbessern, neue Aufgaben. Ein Kalendereintrag von 1726 überliefert: „Februar 23. abends ist hierher kommen Meister Andreas von Frankfurt mit dem meister Leonard Zimmermann. den 25. haben wir angefangen die alte mühlen abzubrechen. den 7. März ist der rost zum Fundament der mühlen gelegt worden undt den 8. tag merz hat der Meister Andreas mit seinen gesellen angefangen zu mauern. den 13. ist von mir der erste stein in praesentia conventus auff der untersten ecken gegen das dorff gelegt worden. den 13. Juni haben den ersten nagel in der neuen mühl eingeschlagen. den 17. Juni haben die zimmerleuth den strauß auff die mühlen gesetzt.“ Jeder Satz dieser Einträge läßt ein Bild vergangenen Lebens sehen. Der Maurermeister Andreas Maier hatte schon unter dem Abt Brandt am oberen Torbau und am Krankenhaus gearbeitet, allem Anschein nach schon vorher die Unterhaltung des Klosterhofs „zum kleinen Schornstein“ in Frankfurt besorgt und war dadurch nach Ilbenstadt gekommen. Bei dem Zimmermeister Leonard muß es sich um den Frankfurter Meister Johann Leonhard Liebhardt, 1677 in Rothenburg a. d. T. geboren und 1751 in Frankfurt gestorben, handeln. Sein Sohn entwarf als Stadtbaumeister den ausgeführten Plan der Paulskirche (s. Baudenkmäler in Frankfurt a. M., 3. Bd., Frankf. 1914). Auch Liebhardt war wohl wie Maier durch den Frankfurter Hof mit dem Kloster in Verbindung getreten. Er war auch als Architekt tätig. Für Bauhandwerker wurde diese Bezeichnung in Frankfurt erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgenommen. Liebhardt und Maier sind unter dem Abt Münch, der keine großen Pläne wie sein Vorgänger verfolgte, die Baumeister in Ilbenstadt gewesen, an erster Stelle war Liebhardt als solcher tätig, besonders bei einer noch zu erwähnenden Gelegenheit in der Klosterkirche.

Die neue Mühle kam an die Stelle einer alten zu stehen. Unter den Bauausgaben seien erwähnt: „33 fl. 30 kr. dem Steinmeßen für das wappen und statua Godefridi“. Es mag dahingestellt bleiben, ob die Vergabung eines solchen Auftrags wirklich an einen Steinmeßen erfolgte; die Rechnungsbelege fehlen, so daß nichts festzustellen ist. Der schon angezogene, nach 1774 entstandene große Plan der ganzen Klosteranlage zeigt zwei dicht beieinander liegende Klostermühlen. In einer wurde 1732 eine Walkmühle eingerichtet, denn der Abt Jakob schloß in diesem Jahr eine Vereinbarung mit Meister „Joann Jacob Schäffer, bürger und mühlark zu Ordeburg“, wonach der eine Walkmühle mit „3 löcher und 6 hämmer, tüchtig für gärber, färber und strumpfftricker“ zu machen hatte. Auch eine große Klosterscheuer von 140 auf 51 Schuh Größe, „so neben die neue Ställ zu stehen kommt“, wurde in diesem Jahr gebaut. Die ausführenden Handwerksmeister waren wieder Andreas Maier und Johannes Lujä. Der Bau steht noch auf der der Kirche vorgelagerten Hofreite, der lange First parallel zur Längsachse der Kirche, und dem von der Unterpforte Kommenden den Blick auf jene versperrend.

In der Zeit der großen baulichen Umgestaltung der Klausur war naturgemäß das Interesse für Verändern und Ausschmücken der Klosterkirche in den Hintergrund getreten, zumal Abt Andreas ja in der ersten Hälfte seiner Amtszeit in der Richtung sehr tätig gewesen war. Mit Beginn der dreißiger Jahre wurde dieses Bestreben erneut aufgenommen. Das 19. Jahrhundert hat unter der Ausstattung der Kirche so stark aufgeräumt, daß sich kein klares Bild, vor allem über die Zahl und die Verteilung der Altäre, gewinnen läßt. In den Nachrichten von 1623 über die Neuweihe der Altäre erscheinen außer dem Hochaltar nur drei Altäre in der Kirche, die beiden in den Nebenapsiden und einer am Nordportal. Eine Urkunde von 1707 nennt einen Altar der Kreuzabnahme, für den Papst Clemens XI. damals einen Ablassbrief ausstellte. Von dem Jubiläum «pro felici regimine Clementis XII.», das man am 14. Dezember 1730 in Ilbenstadt zu feiern begann, heißt es: „seint aus der grosen kirch processionaliter per Ambitum in die pfarrkirch undt von dar wider zurück in die grose kirch ad altare S. Crucis gangen“. Wo dieser Kreuzaltar gestanden, ob gar als Laienaltar an der traditionellen Stelle unter dem mittleren Bogen zwischen Querschiff und Langhaus, muß bis auf weiteres unentschieden bleiben. Daß ein Abschluß zwischen dem Chor im weiteren Sinne, dem Priesterhaus, und der Laienkirche bestand, zum mindesten in der Art wie in anderen Barockkirchen dieser Zeit geschaffen wurde, beweist die Rechnung von 1741 mit einer Quittung des Johann Peter Trierweiler, „Meister Schlosser in Closter Engelthal“, der bekennet 150 fl. er-

halten zu haben „vor ein gerems in die kirchen ahn kohr vor daß hochlöbliche Conſent“.

Die wichtigste Veränderung dieser Zeit betraf den Westteil der Klosterkirche. Die Orgel von 1677 stand, wie oben dargelegt worden ist, auf einer Holzbühne. Schon 1725 muß in Orgelbauſachen verhandelt worden ſein, denn der Dechant Martinengo wandte ſich damals nach Ilbenſtadt mit der Bitte um Beantwortung einiger Fragen und unter Beiſügen des zwiſchen dem Bartholomäusſtift in Frankfurt und dem Orgelbauer Johannes Mayer 1721 über den Bau der großen Orgel im Dom abgeſchloſſenen Vertrages. Was die Veranlaſſung war, die Anfrage nach Ilbenſtadt zu richten, iſt unklar. Doch geht aus ihr hervor, daß Mayer an dem Frankfurter Werk vier Jahre arbeitete, 1873 fl. dafür erhielt und nebenbei mit zwei Geſellen noch zwei Orgeln gebaut hat; die Orgel des Doms war ſeine größte bis dahin. Für Ilbenſtadt kann er damals nichts geliefert haben, es ſei denn für die Pfarrkirche, doch findet ſich in den Rechnungen keinerlei Hinweis darauf. Es mag also unter Abt Andreas bei Verhandlungen mit Mayer geblieben ſein, wenn der Frankfurter Anfrage nicht die Annahme unterlegt werden kann, daß ſich damals im Ilbenſtädter Kloster ein Orgelbauſachverſtändiger befunden hat. Merkwürdigerweiſe iſt Johannes Mayer weder Gewinner noch Wolff (ſ. Der Kaiſerdom in Frankfurt a. M., Frankfurt 1892) bekannt. In Ilbenſtadt iſt Mayer dann 1730 doch beſchäftigt geſeſen, aber nur mit Abbruch- und Wiederaufſtellungsarbeiten. „Den 18. Juli iſt die große Orgel abgebrochen undt an die thür ſo auff das dormitorium gehet, geſtellet worden. den 11. Auguſt iſt der orgelmacher mit der orgel, ſo an die ſacriſtei transferirt worden, fertig worden undt davon zu lohn bekommen 40 fl.“ Danach wurde die vorhandene Orgel abgebrochen und im ſüdlichen Querschiffarm wieder aufgeſtellt, um ſie in der Kirche während des nun einſetzenden Baus der neuen Orgelbühne nicht entbehren zu müſſen. Dieſe Bühne, das Doral, wurde damals in der heute noch vorhandenen Geſtalt in Stein ausgeführt und in Verbindung damit die Wendeltreppe an der Turmwand im nördlichen Seitenschiff eingebaut. Die Leitung dieſer Bauarbeiten unterſtand dem ſchon genannten Leonhard Liebhardt aus Frankfurt, der hier als Architekt auftrat. Die Steinmearbeiten kamen von Büdingen; Johann Georg G e n e r beſcheinigt unterm 16. Oktober 1732 „vor daß orgel duckſahl 375 gulten“ erhalten zu haben. Unterm 13. Juli 1733 quittiert er über eine weitere Zahlung „vor dühr und fenſter und windelſtiegen, ſo in die neue orgel gehet“. Die Maurerarbeit führte Meiſter Andreas Maier, der von Juni bis Auguſt 1732 mit Unterbrechungen arbeitete, aus. Unterm 26. Auguſt trug der Abt in ſeinen Schreibkalender

ein: „habe den letzten stein am Doral gelegt undt dem Convent einen extra trunck gegeben“. Aber kurz danach finden sich folgende Einträge: „den 1. September ist der meister Leonard von Frankfurt herkommen undt das Doral gesehen, auch darfür gehalten, das es wider müste abgehoben werden. den 15. hat der Meister Andreas angefangen das Doral wieder abzuheben. den 25. habe abermahls den letzten stein an dem orgel Doral gelegt“. An der handwerklichen Fertigstellung der Orgeltempore war vermutlich in dieser Zeit der schon 1724 genannte „Maler Anton“ beschäftigt und zwar gegen Wochenlohn und Kost, denn er quittiert im Juli 1733 über 317 fl. „vor Mahleren, welche in einem Jahr und 14 Wochen verfertiget“. Dabei unterschreibt er sich „Antoni Mathiowiz“. In Frankfurt traten wenig später italienische Weißbinder und Maler auf, die in Gesellschaft zum Unwillen der Einheimischen Arbeiten übernahmen, und Meister Anton mag wohl auch ein solcher Zugewanderter gewesen sein. Daß er von handwerklicher zu künstlerischer Tätigkeit aufstieg, läßt sich gerade in Ilbenstadt, wo er später noch mehrfach erscheint, verfolgen. Im Juni und Juli 1732 weilte er, zum Ärger des Abtes, drei Wochen in Darmstadt; der Zweck dieses Aufenthalts ist unbekannt. Neben Mathiowiz wird 1733 ein Maler Jakob Kaul genannt. Er bescheinigt am 21. November 1733 „für 3 stück mahleren under dem duchsahl . . ., den hl. petrum poenitentem, und Magdalenen in der Wüsten büßend, so dan Christum von 12 Jahren im Tempel predigend . . . 40 fl. accorditer massen“ empfangen zu haben. Johann Jakob Kaul war ein geborener Mainzer, der 1718 zum Hofmaler ernannt wurde und 1731 das Bürgerrecht erwarb (s. Schrohe a. a. O.). In Frankfurt hat er 1729 oder 1730 in der Verhörstube der Hauptwache fünf Freskogemälde ausgeführt (s. Baudenkmäler der Stadt Frankfurt a. M.).

Noch im Jahre 1733 wurde auch der Bau der neuen Orgel für die Klosterkirche begonnen. Aber nicht der Meister Maner hatte den Auftrag erhalten, denn die Rechnung dieses Jahres sagt: „Item Hr. Onymo Orgelmacher für die neue Orgel auf abschlag 401 fl.“ Wie aus verschiedenem hervorgeht, ist an dem Werk mit Unterbrechungen gearbeitet worden, so daß es erst im Sommer 1735 vollendet war. 1734 wurden weitere 1400 fl. dafür gezahlt. Am 31. Januar 1735 „ist der Hr. Onymus Orgelmacher mit seinem gesellen undt lehrjungen undt einem bildhauer namens Johan Wilhelm Bender, nachdem sie 4 ganzer Monat in des Closter Kost gearbeitet, wider abgereist, es seint ihn aber noch 4 Register . . . zu machen veraccordiret undt dafür 200 fl. undt seiner frau ein dußent ducaten versprochen worden“. Der Meister muß sein Werk bald vollendet haben, denn am 20. September

1735 „ist ferme totus chorus virginum Inferioris Ilbenstadtensis hier oben gewesen, umb die neue Orgell zu hören“. Der Name Onimus erscheint in Mainz mehrmals (s. Schrohe a. a. O.; Mainzer Zeitschrift, Jahrg. III) von 1711 an, in welchem Jahr ein Orgelmacher Anton Onimus, mit seiner Frau als fremd bezeichnet, das Bürgerrecht erwarb, bis 1781, dem Todesjahr eines Anton Onimus, der 1780/81 die Orgel für die Ignazkirche erbaut hatte. Neben diesen beiden Trägern des Namens, vielleicht Vater und Sohn, wird Johann Onimus genannt, der 1731 die Orgel der Quintinskirche wiederherstellte, und dem vom Kurfürsten 1733 die Personalfreiheit verliehen wurde. Daß 1752 ein Schreiner Franz Onimus aus Bamberg auftritt, läßt wohl auf Verwandtschaft in dieser Stadt und ursprüngliches Zuwandern der Familie von dort schließen. Die Ilbenstädter Akten lassen es unbestimmt, welcher der Genannten die Orgel der Klosterkirche gebaut hat.

Das schöne, heute noch vorhandene Orgelgehäuse ist von dem Mainzer Bildhauer Franz Voßbach geschnitzt worden, der schon 1733 „für schneidarbeit zur neuen Orgel auf Abschlag“ 100 fl. erhielt. Der Hauptteil seiner Arbeit entfällt aufs Jahr 1734. Es war ihm verdingt worden „die bildhauer und schneidarbeit — die bilder (Statuen) ausgenommen — zu der neuen Orgell zu Ilbenstatt nach dem vorgelegten riß und was sonst noch für zirathen oben und neben wird nötig sein zu machen“. Aber auch der plastische Schmuck der Empore, vor allem der Brüstung, ist von Voßbach gefertigt, in den Vereinbarungen werden ausdrücklich „fruchtgehenn“ und „das laubwerk auff das Toral“, Blumenkränze und das Wappen in der Brüstungsmittle als zu seinen Aufgaben gehörig bezeichnet. Die Tätigkeit des Bildhauers Bender, der mit Onimus und zeitlich nach Voßbach vier Wochen in Ilbenstadt an der Orgel arbeitete, kann also nicht umfangreich gewesen sein und muß sich wohl auf Arbeiten untergeordneter Art erstreckt haben. Franz Voßbach ist sonst unbekannt; Schrohe kennt ihn nicht, auch in den im Hessischen Staatsarchiv zu Darmstadt verwahrten Mainzer Borgationsbüchern fehlt sein Name. Ein Bildhauer Johann Wilh. Bender aus Worms aber findet sich von 1736 an in Würzburg beschäftigt (s. Archiv des Histor. Ver. v. Unterfranken und Aschaffenburg, 35. Bd. 1892).

Die Bemalung des Orgelgehäuses lag dem Meister Thomas Usinger zu Oberursel ob. Unterm 18. Januar 1735 trug der Abt in seinen Kalender den Abschluß eines Akkords „die neue Orgel zu illuminiren“ ein. Usinger scheint in der Abtei in dieser Zeit nebenbei noch Unterhaltungsarbeiten ausgeführt zu haben. Die Vereinbarung über seinen Auftrag für die Orgel ist wegen der genau bezeichneten Farbengebung interessant und lautet: „Erstlich solle er golt, farben und alle nothwendige materialia

anschaffen. Zweitens soll das ganze Corpus von einer sauberen hellblauen farb angestrichen und verschiedene leisten nach proportion in feinem goldt matt verguldet werden. Drittens sollen ahn denen säulen die Capitälere mit denen schaft gesimbsjer von feinem golt planirt und verfertiget werden. Viertens sollen beneden nebenflügel mit allem übrigen laubwerk und Zierrathen von feinem golt planirt, was aber ahn gemeltem laubwerk nit gar ins gesicht fällt mit einer saubern gelben farb angestrichen werden. Fünftens sollen die blumen krüg alle sauber weis und glatt mit etwas golt untermischt angestrichen, die darum stehende blumen aber von feinem golt planirt, und wo sichs schickt hin und wider etwas grünes untermischt werden. Sechstens solle das Wappen mit feinem golt planirt mit verschiedenen farben untermengt werden. Siebentens sollen die zierrothen auff der altan von feinem golt planirt, die postamenter blau, die blumenkrüg weis auff porcellain manier angestrichen, mit etwas golt untermischt, die blumen selbst aber mit golt planiret werden. Achters alle Zierrathen und bilthauer Arbeit, welche von der Orgel und altan können separirt werden, sollen auff des Closters Kosten nachher Ursell gelieffert und wider abgeholt werden. Neuntens solle das Corpus hier angestrichen und dem Mstr. Thomas mit seinen nothwendigen gesellen während dieser anstreichung die kost gegeben werden."

Auf die Güte des von Meister Onymus gebauten Orgelwerks kann wohl ohne weiteres kein Rückschluß daraus gefolgert werden, daß schon 1739 eine größere Renovation durch einen „orgelmachermeister Otto“ aus Würzburg erfolgt ist.

Für die dreißiger und vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts lassen sich aus den Akten noch eine Reihe von Vorkommnissen kunst- und baugeschichtlicher Art erschließen. Die Rechnung von 1731 weist eine Ausgabe von 237 fl. „für ein silbernes brustbildt pro reliquiis S. Godefridi“ auf, also für ein Reliquiarium, das der Kurmainzer Hofgoldschmied Sedent angefertigt hatte. Es steht das wohl im Zusammenhang mit der laut Urkunde aus diesem Jahr «non ex curiositate sed ex pia et pura devotione» erfolgten feierlichen Öffnung des Stiftergrabens, unter Beihilfe des Klosterbaumeisters und Maurers Andreas Maier, wobei Reliquien zurückbehalten, an auswärtige Klöster und an den Prior Geißel des Nonnenklosters Niederilbenstadt gegeben worden sind. Die letzte vorhergehende Öffnung des Grabes hatte am 27. Juni 1639 stattgefunden. Johann Sedent, nicht Lend oder Lent, wie er andernorts (Marc Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen; Mainzer Zeitschr., Jahrg. III; Die Kunstdenkm. der Stadt und des Kr. Mainz, II) genannt wird, erwarb als Fremder 1701 das Mainzer Bürgerrecht. Der Domschatz enthält einen Speisekelch und

eine silberne Platte mit zwei Meßkännchen von 1712 und ca. 1720 mit seinem Merkzeichen. In den schon einmal erwähnten Mainzer Borgationsbüchern erscheint Johann Ledent 1729 als Silberschmied und Bürger, der in der Quintinsgasse zu Mainz ein Haus besaß und, eine Witwe hinterlassend, vermutlich 1736 verstarb, in welchem Jahr der Silberschmied Joachim Wachmüller in Mainz als sein Schwiegersohn genannt wird.

Ganz unklar bleibt die Stelle in einem Brief vom Juni 1735 des Pfarrers Kieser zu Heldenbergen an den Abt. Kieser schreibt: „dem Kunstmahler zu Darmstadt habe das letzte mahl zugeschrieben und ihm den teuffel im hrennglaß gezeigt, er kann nuhn seine messures darnach nehmen, er ist verlohren . . .“. Das Kloster besaß im 18. Jahrhundert, wie schon Adamy (s. a. a. O.) erwähnt, eine ziemliche Sammlung von Gemälden, und die Briefstelle mag sich wohl auf den Erwerb eines Bildes beziehen, wenn nicht der schon bekannte Mathiowiz, dessen Aufenthalt in Darmstadt 1732 oben erwähnt worden ist, hier in Frage kommt.

In Ockstadt wurde am 11. Dezember 1735 eine neue St. Georgskapelle „prope Fridbergam benediciret“, und der Abt Jakob stiftete ihr im folgenden Jahr eine Glocke für 30 fl. Für die Klosterkirche in Ibenstadt war aber wohl die silberne Ampel bestimmt, die für 492 fl. 29 kr. von „Maria Theresia Sallerin verwittibte goldschmidten et Joseph Ignaz Saller Goldschmidt filius“ zu Augsburg im Jahre 1737 geliefert wurde. Der Maler „Antonius Mathiawiz“, wie ihn der Abt auch in seinem Schreibkalender nennt, taucht 1738 einmal vorübergehend im Kloster auf, doch erst die Rechnung von 1739 enthält die Angabe: „dem mahler Antonio für 2 grose und zwey oval Bilder 37 fl.“, ein Beweis dafür, daß er nunmehr zu rein künstlerischen Aufgaben herangezogen worden ist. Im gleichen Jahr bescheinigt der Frankfurter Bernhard Schwarzenburger noch einmal „4 fl. vor die Zirathen, die noch zu den 2 große stuck haben gehört“, erhalten zu haben. Welche großen Stücke der Meister kurz vor seinem Tode dem Kloster geschaffen hat, ist nicht festzustellen. Er hat aber sonach über zwei Jahrzehnte für Ibenstadt gearbeitet.

Eine durch ihre Höhe auffallende Ausgabe belegt eine Quittung aus 1739/40. Der Hofgoldsticker Kittler in Koblenz lieferte danach einen vollständigen, wohl für den Abt bestimmten Ornat, der 1429 fl. 12 kr. kostete. Der Aufwand wird verständlich, wenn man erwägt, daß der Prälat von Ibenstadt bei den Kaiserkrönungen in Frankfurt als einer der Assistenten des Mainzer Erzbischofs mitzuwirken hatte.

Nach dem Tode Schwarzenburgers, der 1741 starb, erscheint der Mainzer Martin Bitterich, der schon 1712 einmal im Kloster begegnet ist, als der am stärksten für dieses beschäftigte

Bildhauer. 1742 erhielt er 70 fl. für zwei Statuen der Evangelisten Markus und Lukas und weitere 28 fl. „für ein in stein gehauenes Nepomuceni bildt“. Eine in der Jahresrechnung verzeichnete «Statua s. Anthonii» dürfte wohl ebenfalls von ihm herrühren. Daneben lieferte Bitterich aber auch „mit buchstaben und stab bezeichnete Marksteine“ für den Kostheimer Hof des Klosters. Im folgenden Jahre schuf der Künstler für 30 fl. die heute noch vorhandenen „2 geschnitzten Engel mit Trompetten“ für die Orgelbühne, auch ein Rechnungseintrag „pro Statua S. Hermanni Josephi 12 fl.“ weist wahrscheinlich auf ihn hin. Das Material „zur ausstaffirung der bilder“ ist mit 21 fl. besonders verrechnet, für 1 fl. 48 kr. wurden sie mit dem Marktschiff von Mainz bis Frankfurt befördert. 1742 wurden weitere 30 fl. für „2 gemahlte bilder ins Capitel hauß“ verausgabt und nochmals 16 fl. für „4 gemahlte Evangelisten“. Auch die Rechnung von 1743 verzeichnet „für 4 Mahlerenen ins Capitulhaus und in die Dottenfelder Capell zwey 66 fl.“ Der Ausdruck Kapitelsaal bezieht sich auf den Ostflügel der Klausur, in dem sich, wie schon ausgeführt, neben der Sakristei der Kapitelsaal befand, die Dottenfelder Kapelle war auf dem dortigen Hof des Klosters. Auch die kleine Ilbenstädter Kirche ist in dieser Zeit bedacht worden, denn der Abt vermerkt 1743: „den 13. April habe in der pfarrkirch den taufbronnem eingewenet“.

In der Rechnung von 1744 ist eine Ausgabe von 110 fl. „für 2 statuen Augustini u. Norberti dem Bilthauer“ enthalten. Die Quittung dazu lautet: „daß . . . mir . . . führ zwey billter in die apten Umstatt nemlich augustinus undt norbertus seint bezahlt worten einhundert zehen güllten; bescheine — Mannß, den 3. septembr 1744, Burkhardt S a m m e l ß, bilthauer“. Dieser Künstler, auch Sammels und Jamels genannt, ist einer der bedeutenderen Bildhauer der Zeit in Mainz, wo er sich 1720 nach fünfjähriger Tätigkeit im Schloß Pommersfelden niederließ und als Hofbildhauer und Fremder 1730 das Bürgerrecht erwarb. Vor 1757 muß er gestorben sein (s. Schrohe a. a. O.). 1739 erscheint er am Biebricher Schloßbau für Friedr. Joachim Stengel beschäftigt (s. Lohmeyer, Fr. J. Stengel, Düsseldorf 1911); auch mit Balthasar Neumann stand er in Verbindung, und 1740 erhielt er den Auftrag, das Grabdenkmal des 1743 verstorbenen Kurfürsten Philipp Karl von Elß im Mainzer Dom anzufertigen (s. die Kunstdenkm. d. Stadt und d. Kr. Mainz, Bd. 2, Darmstadt 1919). In den Ilbenstädter Rechnungen erscheint der Name Zammelß nicht weiter. Da aber mehrfach Bildhauerarbeiten, ohne daß der Name des Ausführenden genannt wird, verbucht worden sind, ist es nicht ausgeschlossen, daß er noch mehr als die zwei Statuen für das Kloster gearbeitet hat. Es könnte

das auf „zwey Statuen SS. Augustini et Golefridi“ zutreffen, die mit 52 fl. 43 kr. in der Rechnung von 1747 erscheinen. Doch könnte es sich hier auch um Arbeiten des Bildhauers Joh. Michael Dagerath aus Frankfurt handeln, dem 1746 „die bildhauer Arbeit nach vorgekommenem riß für einen neuen altar im Capitelhaus“ für 100 fl. übertragen wurde. Es handelt sich wieder um den Kapitelsaal im Ostflügel, der damals, wie andere Ausgaben vermuten lassen, neu ausgestattet worden ist. Der Altar wurde, wie üblich, „illuminirt“, d. h. farbig behandelt. Dagerath, ein 1705 geborener Rheinländer und Schüler Donetts in Frankfurt, der selbst wieder bei dem oben (s. 1. Teil) genannten Wolfgang Frölicher gelernt hatte, verheiratete sich 1729 in Frankfurt, wo er 1782 starb. Er war ein vielseitig beschäftigter Bildhauer, der in Frankfurt zahlreiche Brunnenkulpturen und 1730 einen Altar für die ehemalige Kapuzinerkirche schuf, 1778 bei der Innenausstattung der Katharinenkirche beschäftigt erscheint.

Der Maler des Klosters ist in diesen letzten Lebensjahren des Abtes Münch ausschließlich Anton Mathiowiz gewesen, der 1746 „vor zwey Antependien und Altar blädgen“ 30 fl. erhielt; die Quittung ist von Weklar aus datiert. In der Rechnung von 1477 erscheint er abermals mit einem Altarblatt und anderen Arbeiten, darunter auch „zwey Portrait, nemblich deß so nach Altenburg undt deß so hier gelassen wird“ für 15 fl. Es wird sich wohl um Bildnisse des Abts gehandelt haben. Mathiowiz lieferte im folgenden Jahr noch eins für 5 fl., „so der her von Speckman bekommen“, aber auch „zwey Portrait des Kayfers und der Kayserin“ für 8 fl. Seine religiöse Malerei wurde unzweifelhaft höher bewertet, denn „vor zwey bilder deß Hertz Jesu und Maria“ erhielt er 30 fl. Im Jahre 1748 führte er seinen bedeutendsten Auftrag für das Kloster aus, nämlich die Ausmalung des ganzen Kreuzgangs. Als reine Arbeitsleistung gewertet, hat Mathiowiz wohl in diesem Jahr Erstaunliches geleistet, für die künstlerische Höhe seines Schaffens fehlen alle Anhaltspunkte. Die Quittung vom 23. Oktober 1748 bringt an Einzelangaben: „um die thür im Creuzgang und um daß Muttergottesbild und an den thurn um die thür 36 fl., vor die erste bilt im Creuzgang, worauf die 5 heiligen 12 fl., vor 44 orden bilder jedes zu 5 fl. 220 fl.“. Danach müssen Türen im Kreuzgang mit Malerei umrahmt, die einzelnen Bogenfelder in der hauptsache mit Ordensbildern geschmückt worden sein. Die Hauptrechnung von 1749 nennt, mit der angezogenen Quittung nicht übereinstimmend, deren sogar 68. Außerdem „illuminirte“ Mathiowiz in dieser Zeit noch Kupferstiche, lieferte ein „bild auf den Saal“ und einen „Vorhang in daß Capitel haus“. Er scheint so eine Art Dekorateur des Klosters damals gewesen zu sein.

Eigentliche Bauarbeiten werden in dieser Zeit wenig sichtbar. Wohl die durch die Kriegereignisse veranlaßte zunehmende Unsicherheit mag die Ursache zu einer Ausgabe von 200 fl. „für eiserne gerämbser an die kirchen fenster“, in der Rechnung von 1745 erscheinend, gewesen sein. Im gleichen Jahr wird ein Aufwand von über 1300 fl. für den Neubau der steinernen Brücke über die Nidda verbucht. Der Abt legte am 3. Juni 1745 „den ersten stein zur brücken“ und verzeichnet unterm 12. Juni in seinem Schreibkalender: „waren am tisch der zimmermann Meister Leonard von Frankfurt mit seinem sohn“. Ob dieser Sohn, 1715 geboren, als Baumeister beim Brückenbau mitwirkte, steht nicht fest, ist aber naheliegend. Es ist der schon einmal genannte Johann Andreas Liebhardt, Stadtbaumeister in Frankfurt, der auch dort das alte Schauspielhaus und die Bornheimer Johanniskirche erbaut hat. Im Siebenjährigen Kriege ist die Brücke 1761 von den Franzosen stark beschädigt worden, „haben nebst dem hölzernen bogen den steinern bogen über die helfte eingehauen“. Bei dem Brückenneubau 1745 fand wohl auch die schon 1742 von Martin Bitterich gelieferte Nepomukstatue ihre endgültige Verwendung. Adamy (s. a. a. O.) setzt sie gleichaltrig mit den Figuren in der Kirche, wobei die Arbeiten Frölichers gemeint sind, ebenso wie die ungünstige Bewertung der Statue ein Irrtum.

Daß 1749 das Turmdach der Pfarrkirche erneuert worden ist, wurde bereits bemerkt (s. 1. Teil). Die Rechnung dieses Jahres spricht aber auch von einer Vergrößerung der Kirche, die allerdings nicht bedeutend gewesen sein kann, da der Maurermeister Andreas Maier nur 159 fl. 54 kr. erhielt. Der Dachreiter über der Dierung der Klosterkirche wurde 1750 neu eingedeckt. Es geschah im Todesjahr des Abtes Jakob Münch, das mitten in unruhige Zeiten hineinfällt; die Auswirkungen kriegerischer Ereignisse wurden bereits beim Bau der Niddabrücke gestreift. Aber schon von 1742 ab melden die Rechnungen französische und kaiserliche Truppendurchzüge, 1743 treten Engländer, Österreicher und „holländische Troupen, welche in 5 Divisionen marchiret, Allhrte der Königin von Hungarn“, als arge Bedrücker der Gegend auf. Ende Juni 1745 „kam der Großherzog von Toscana mit seinen Alliierten in der Wetterau an“, die Franzosen, welche sie „von dem Mein bis ahn die Iahn gänzlich eingenommen und alle dörffer vollgelegen“, gingen über den Rhein zurück. Schlimmere Tage aber standen dem Kloster Ilbenstadt für die Folge unter Sebastian Englert, der von 1750—1789 Abt war, bevor. Es fällt schon auf, daß das ganze erste Jahrzehnt seiner Amtsführung kaum nennenswerte Ausgaben für bauliche oder künstlerische Zwecke aufweist, so 1751 „für laubwerk zu einem

neuen Beichtstuhl" 40 fl. und für ein „Gartenhäuslein im Priester-  
garten“. Die Pfarrkirche erhielt 1753 eine neue „stiegen“ und der  
Kreuzgarten ein neues Pumpenhäuschen. Der Meister „Joannes  
Rothenfels, der Steinhauer aus Bellmuth“ im Kreis Büdingen,  
lieferte 1754 einen einfachen Grabstein, und 1758 erscheint eine  
Ausgabe, „dem mahler nebst kost 70 fl.“, die sich sicher nur auf  
Ausbesserungsarbeiten bezieht. Das Jahr 1759 brachte dem Kloster  
schwere Tage. Am Karfreitag, dem 13. April, schlugen die Fran-  
zosen unter dem Herzog von Broglio bei Bergen die ver-  
bündeten Hannoveraner, Hessen und Preußen. 400 flüchtige Al-  
liierte überfielen am folgenden Tage das Kloster, plünderten und  
verwüsteten es, wobei die Bauern aus Windecken halfen, und  
schleppten den Abt mit dem Frater Küchenmeister als Geiseln fort.  
Fünf Wochen saß Sebastian Englert in Friglar gefangen, und  
zu dem im Kloster und auf seinen benachbarten Höfen angerich-  
teten Schaden mußte für ihn ein Lösegeld von 16 000 fl. gezahlt  
werden. Da mußten die Ausgaben für nicht unbedingt Notwendiges  
in den kommenden Jahren unterbleiben.

Einem ungenannten Bildhauer wurden 1761 für eine nicht  
näher bezeichnete Arbeit 16 fl. bezahlt. Daß die Handwerks-  
betriebe im Kloster fortbestanden, beweist ein 1763 abgeschlossener  
Lehrvertrag der Schmiede, und 1769 ist „Bruder Gabriel“ in der  
Schreinerei tätig. Die einzige größere Arbeit aus dieser Zeit ist  
das Ausweißen der Kirche 1764, wofür den Italienern Pietro  
Rainero und Marco Rainero 300 fl. bezahlt worden sind.  
Die Fremden waren wohl von Frankfurt gekommen, wo 1763  
eine italienische Weißbinder-gesellschaft gleiche Arbeiten in der  
Liebfrauen- und der Kapuzinerkirche ausgeführt hat.

Der Eindruck verstärkt sich immer mehr, als ob die Schatten  
der großen Umwälzungen am Ende des Jahrhunderts langsam  
heraufzögen, als ob in der Sorge des Alltags die Freude am  
Schmücken und Ausgestalten des Überlieferten unterginge. Die  
Akten melden nur wenig mehr in dieser Art. Zwei Glocken, ver-  
mutlich der Pfarrkirche, wurden 1772 umgegossen, der Glocken-  
gießer wird nicht genannt. Vielleicht war es Joh. Georg Bach  
aus Windecken, der auch 1789 „die 1. Godefridusglock“ für 320 fl.  
umgegossen hat. 1774 wurde ein Anbau an die Küche errichtet,  
„daß Küche Bäuche“; die Maurerrechnung zeigt eine Ausgabe  
von 769 fl. 58 kr. Der schon mehrfach angezogene und dieser  
Zeit entstammende Plan, eine Art Vogelperspektive der ganzen  
Klosteranlage mit ihrer Umgebung, zeigt ein heute verschwundenes  
einstöckiges Gebäude mit einem Dachreiter, das sich vor die Süd-  
front legte und als Küchenmagazin bezeichnet ist. Von diesem  
Anbau aus zieht nach Süden bis zur Gartenmauer eine durch  
drei Freitreppen unterbrochene Böschungsmauer, die den Abtei-

garten in eine untere und eine obere Hälfte schied. Diese, nach Osten gelegen, war in ihrer südlichen Hälfte mit Reben bepflanzt. Außerhalb der östlichen Klostermauer folgte ein heute dort noch vorhandener Weg, der ins Dorf führte und anschließend an die Nordostecke des Klosters mit einem Tor abschloß. Jenseits dieses Weges lag der „untere Weinberg“ und weiter nach Osten, an der „Oberaue“, der Fischweiher des Klosters. Nördlich von der Klosterkirche und dem Krankenhaus befand sich der große Konventsgarten. Der Kreuzgarten, inmitten der Klausur gelegen, wird als kleiner Konventsgarten bezeichnet.

Der Plan trägt die Aufschrift: „Tabelle von dem Stift Ober-Ilbenstadt und demselben zinsbaren Dorf durch anweisung der Buchstaben . . . Anweisung der Zinsen an Häuser und Geld von jedem Hofraith . . . gemäs dem Zinsbuch und Ao. 1774 gemachten Renovation“. Diese Aufzeichnung bäuerlicher Verpflichtungen war die letzte ihrer Art im Kloster, und so gibt der Plan ein Bild der ganzen Anlage aus den Tagen unmittelbar vor der französischen Revolution.

Im Jahre 1776 machte der Orgelbauer Sner in Florstadt Vorschläge zu einer „gründlichen Renovation der großen Orgel“; er ist jedenfalls ein Sohn oder naher Verwandter des schon in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts als Orgelbauer auftretenden Schulmeisters Sner zu Niederflorstadt. Sner hat dann das Stimmen der Orgeln in beiden Kirchen gegen eine Jahresgebühr von 9 fl. übernommen; er quittierte noch 1797 über diesen Betrag. 1783 erhielt er 220 fl. 11 kr., wofür er die große Orgel ganz auseinandernahm und reparierte.

Das einzige bauliche Ereignis dieser Zeit betrifft einen neuen Kuhstall, der 1789 errichtet wurde. Das Jahr ist das Todesjahr des Abtes Sebastian Englert. Noch im Jahre vorher wurde nach achttägiger Verhandlung mit der Burg Friedberg ein Vertragsentwurf vereinbart, der jahrhundertealtem Streit ein Ende setzen sollte. Danach verzichtete das Kloster auf alle Ansprüche an Landeshoheit, hohe und niedere Gerichtsbarkeit über das Dorf Ilbenstadt; alle daraus beim Reichskammergericht in Wehlar schwebenden Prozesse sollten „renunciert“ werden. Die Burg Friedberg gab alle Ansprüche auf zivile Jurisdiktion über den Klosterbezirk, soweit er ummauert ist, auf, gestand für die abseits liegende Klostermühle Unabhängigkeit und Freiheit zu, auch in iurisdictionem domesticam civilem, einerlei, ob der Müller ein „Temporalbeständer oder blos gebrödeter Diener des Klosters“ sei. Bei Kriminalverbrechen in der Mühle muß die Burg im Einvernehmen mit dem Kloster handeln, sie räumt diesem die niedere Gerichtsbarkeit im Klosterbezirk ein und behält sich nur schwere Vergehen vor. Ins Kloster flüchtende Verbrecher dürfen nur bis

an die Pforte verfolgt werden, doch verspricht jenes die Auslieferung. In all dem macht sich bereits der Einfluß des letzten Abtes bemerkbar, des historisch denkenden, die Gegenwartsfragen klug behandelnden Caspar Lauer, der von 1789—1803 das Kloster geleitet hat. In Mainz war man über diese Vereinbarungen sehr ungehalten. Man verweigerte die Genehmigung des Vertrags, allein der Sturm der Zeitereignisse fegte bald alle an ihm Interessierten hinweg. Nur in Verkaufsverhandlungen zwischen dem Grafen von Leiningen und dem Kurfürsten von Hessen-Cassel spielten die Vereinbarungen später noch einmal eine Rolle. Caspar Lauer bleibt aber das Verdienst, in einem billigen Vergleich die Beseitigung uralten Streits versucht zu haben.

Nach dem Fall von Mainz, 1792, stieß der französische General Custine in die Wetterau vor. Am 28. Oktober erschienen Truppen seines Korps auch in Ilbenstadt. Der Abt war geflüchtet. Ein Versuch der Franzosen, die Abtei in Brand zu stecken, mißlang. Der Prior Roesch, der Subprior Heckler und der Amtmann Englert wurden als Geiseln in fast zweijährige Gefangenschaft verschleppt. Das Ausrauben des Landes begann. 1794 forderte Kurmainz die Ablieferung des Silbers zum Einschmelzen, um Mittel zur Kriegsführung zu gewinnen. Im gleichen Jahr wurde das Kloster von der kurfürstlichen Regierung benachrichtigt, daß alle entbehrlichen Gebäude der wetterauer Klöster zu k. k. Lazaretten eingerichtet würden. Diesem Schicksal verfiel auch die Pfarrkirche in Ilbenstadt, und alle kirchlichen Utensilien, Taufstein und Gestühl wurden in die Abteikirche verbracht, wo nunmehr auch der Gottesdienst der Gemeinde stattfand. Im Kloster lag von Oktober 1794 an ein kaiserliches Lazarett bis ins nächste Jahr. 950 fl., die zu seiner Einrichtung aufgewendet werden mußten, wurden nie zurückvergütet. Das Jahr 1796 steigerte die Nöte. Im Juli überfielen die Franzosen das Kloster abermals und hausten in ihm, auch in der Kirche, in der schlimmsten Weise; Gesindel beider Kriegsparteien beteiligte sich an der Plünderung. Kaum war dieser Sturm vorübergezogen, als neue Lazarettforderungen auftauchten. Sogar der Kreuzgang sollte ihnen 1797 geopfert werden, als das Kloster zum dritten Male ein Lazarett beherbergte und nun zum Hauptspital eingerichtet werden sollte. Pfarrkirche, Krankenhaus, Ökonomiegebäude, das Haus des Amtmanns und ein großer Teil der Klausur dienten bereits diesen Zwecken. „Man will uns zum Auswandern zwingen“, schrieb damals der Abt Lauer.

In diesen Notzeiten entschlossen sich Abt und Konvent die geistliche Versorgung des Dorfes Ilbenstadt durch Dotierung ihrer Pfarrei sicherzustellen. Laut Urkunde vom 6. Juli 1796 wurden gewisse Güter und Gefälle aus dem Abteibesitz als „ständige

Competenz und Congrua" ausgeschieden und diesem Zweck gewidmet. Das Haus „am Backhausgarten anstoßend“ und die sogenannte Hofmanns Scheuer an diesem wurden zur Pfarrhofreite bestimmt. Das jetzige Pfarrhaus ließ der Graf von Leiningen 1819 erbauen.

Als 1797 zwischen Kaiserlichen und Franzosen ein Waffenstillstand geschlossen wurde, kam Ibenstadt hart an die Demarkationslinie, die die Nidda entlang zog, auf kaiserliche Seite zu liegen. Des Klosters Auwald lag jenseits in Feindes Hand und war ein Mittel für diesen, die Schraube ohne Ende immer wieder anzuziehen. So mußte das Kloster allein im Jahr 1798 an Kontributionsgeldern, Tafelgeldern usw. 40 000 fl. an die Franzosen zahlen. 1800 legte die französisch-batavische Armee ein „holländisches Spital“ ins Kloster, das sich 1802 noch dort befand. Bau- und Kunstpflege fanden in diesen Zeiten ein Ende im Kloster Ibenstadt. Dennoch wurde 1801 die Kapelle im Krankenhaus nochmals ausgeweißt, ebenso „im Conbendt das musseum“; auch andere kleinere Reparaturen werden genannt. Aus 1801 aber stammt die letzte Rechnung eines Malers für das Kloster. „Von Ihro Hochwürden Gnaden 2 Portrait gemahlt, eins à 3 Laubthaler, den Herrn Prior gemahlt zu 3 Laubthaler, den Herrn Prälaten Englert ganz neu gemahlt und copiert 2 Laubthaler, 5 Herren Prälaten ganz neu verändert und mit zierathen gemacht à einen zu ein Laubthaler, 8 Stück alte beschädige Mahlereyn verbessert zu ein Laubthaler. Summa 18 Laubthaler, ist zählt mit 50 fl.“ So lautet die Aufstellung des Malers J. W. Cramer. Sie zeigt einen letzten Versuch pietätvoller Pflege der Vergangenheit.

Schon 1796 hatte Preußen den Säkularisationsgedanken in Verhandlungen mit Frankreich aufgeworfen. Er verschwand nicht mehr. Caspar Lauer mochte im Jahr 1800 noch hoffen, daß sein Stift erhalten bleiben würde. Sein Vertrauen auf das Haus Habsburg wurde getäuscht. Am 27. April 1803 ratifizierte der Kaiser den Reichsdeputationshauptschluß, der das Kloster Ibenstadt aufhob und dem Grafen von Altleiningen-Westerburg als Entschädigung für die ihm auf der linken Rheinseite verlorene Grafschaft Grünstadt in der Rheinpfalz zuwies. Die Mönche zerstreuten sich. Der Graf hatte jedem eine Pension von 500 fl. auf Lebenszeit jährlich zu zahlen, deren Höhe aber nach einigen Jahren erst durch einen Prozeß erstritten werden mußte. 1805 kam ein Kaufvertrag über den Gesamtbesitz des ehemaligen Klosters zwischen dem Kurfürsten von Hessen-Cassel und dem Grafen zustande, der aber für den auf großherzoglich-hessischem Gebiet liegenden Teil nicht ausgeführt wurde, weil Hessen-Darmstadt die Souveränität

über Ilbenstadt in Anspruch nahm, am 7. Oktober 1806 seine Patente anschlagen ließ und den Huldigungseid abnahm.

Eine Darstellung des Schicksals der Abteigebäude und der Kirche im 19. Jahrhundert liegt außerhalb des Rahmens dieser Abhandlung. Nur einiges sei mitgeteilt. Bald nach der Übernahme der Herrschaft entstand der erste Streit zwischen der Gemeinde Ilbenstadt und dem Grafen von Leiningen. Die Pfarrkirche besaß ein Geläute von drei Glocken. Die Gemeinde benutzte aber seit 1794 die Klosterkirche und auch deren Glocken. Als der Graf diese verkaufen wollte, widersetzten sich die Ilbenstädter der Wegführung mit Gewalt. Schließlich kam ein Vergleich zustande, und der Graf beließ der Abteikirche zwei Glocken; die drei Glocken der Pfarrkirche wurden auf die Türme der großen Kirche gebracht. Es ist sonach eine offene Frage, welche der vier von Adamy (s. a. a. O.) genannten Glocken ursprünglich der Klosterkirche zugehört haben. Da der Vergleich in diesem Glockenstreit erst 1805 abgeschlossen worden ist, muß die Pfarrkirche nach 1805 abgebrochen worden sein. Aus den Verkaufsverhandlungen mit Kurhessen ergibt sich, daß im Juni dieses Jahres noch der gesamte Gebäudebestand des Klosters mit der Pfarrkirche vorhanden war. In den folgenden Jahren wurde auch die Kirche in Niederilbenstadt beseitigt, ihre Kanzel wurde 1810 dem Pfarrer in Kostheim bei Mainz für die dortige Kirche überlassen. Die auf der Unterpforte untergebrachte Schule ließ der Graf ins Schäferhaus verlegen. Der 1840 erfolgten Beseitigung der Altäre in der Pfarrkirche ist bereits gedacht worden.

Dem Schicksal, das die letzten Bewohner des Klosters traf, ist auch ein großer Teil seines künstlerischen Besitzes nicht entgangen; wenn auch manches schon durch die Kriegsereignisse vernichtet worden sein mag, begann das Zerstreuen und Verschleppen doch wohl erst nach der Aufhebung des Klosters. Die Geschichte von über zwei Jahrhunderten aber beweist, wie falsch das eingangs (s. 1. Teil) angeführte Wort ist, daß die Geschichte des Klosters Ilbenstadt nur eine solche seiner Güter sei. Das baugewerbliche Schaffen und die künstlerische Tätigkeit im Rhein-Maingebiet ist von ihm in stärkstem Maße belebt worden. Eine Scheidung zwischen handwerklichem und künstlerischem Schaffen ist in dieser Darstellung nicht versucht worden, war auch zunächst nicht möglich. Doch tauchen Namen auf, die zu den besten im rheinfränkischen Kunstgebiet gehören. Ihnen Aufgaben gestellt zu haben, ist ein unvergängliches Verdienst des Klosters Ilbenstadt.

## Nachtrag zum ersten Teil.

In den Streitigkeiten des Klosters mit der Burg Friedberg wird 1591 eines Beinhauses oder Karners gedacht. Er war an Stelle eines bereits früher vorhandenen und in Verfall geratenen errichtet worden. Ein Zeuge sagte damals aber weiter aus, daß die „Gemaine noch bey menschen gedenken vff ihrem Kirchhoff sonder bahre eigene Gaddümb oder häußlein stehen gehabt, darinen sie allerhandt sachen vnd hausrath . . . haben“. Mithin befanden sich noch im 16. Jahrhundert auf dem Friedhof Gaden, in die die Ortsbewohner früher in Notzeiten ihre Habe geflüchtet hatten. Der Gedanke liegt nahe, daß der erhöht über dem Dorf gelegene und ummauerte Friedhof befestigt war. Der Kuriosität halber sei nach den gleichen Zeugenaussagen erwähnt, daß die Burg Friedberg 1564 einen Schreiber, namens Theobaldt Münster, besaß, „welcher einen führenden“ (? feurigen) „drachen machen können“. Es wird sich um einen der Warmluftdrachen, die Vorgänger der Warmluftballons, gehandelt haben, die im 15. Jahrhundert als Drachenstandarten aus der Kriegskunst des Ostens in die des Abendlandes vereinzelt übergingen.

Auf einer der Detailzeichnungen Spohrers findet sich bei einer Profildarstellung der Vermerk: „dir gewendt vnder der Orgel. dis gewölb ist 1575 zugemauert worden vnd 1705 ist es widerum auß gebrochen vnd ein neues Tihr gestöhl darein gesetzt worden“. Es muß sich dabei um die Verbindungstüre zwischen Seitenschiff und westlichem Kreuzgang handeln. 1631 hat „Hanz Kinzell Bürger undt Steindecker in Friedberg den Creuzgang mit Ziegeln new gedeckt vndt zwey lange kelen mit schiffersteine new gedeckt“. Die Arbeit betrifft den nördlichen, eingeschossigen Teil des Kreuzgangs, der an der Kirche entlang zog.

Die vielfachen und andauernden rechtlichen Auseinandersetzungen, in die das Kloster verwickelt war, machten einen ständigen Rechtsberater notwendig. 1650 wurde als solcher vertraglich Joh. Conrad Causenius, der Rechte Doktor, fürstlich fuldischer, gräflich solmsischer und stolbergischer Rat und Oberamtmann zu Laubach, bestellt, 1675 folgte Zacharias Conrad Uffenbach, der Rechte Licentiat und Advokat in Frankfurt, der Onkel des gleichnamigen Frankfurter Gelehrten, Sammlers und Bibliophilen. Noch andere Beziehungen verbanden das Kloster damals mit Frankfurt. In den Notzeiten nach dem Dreißigjährigen Kriege entlieh 1664 der Abt Born von Matthäus Merian dem Jüngeren 100 Reichstaler. Über den Frankfurter Bildhauer David Kanser ließ sich noch feststellen, daß er 1665 auch für Dornassenheim ein Kruzifix in Auftrag hatte und es noch vor seinem Tode in diesem Jahre fertigstellte. Der Sohn Christoph Kanser, ebenfalls

Bildhauer, lieferte die Arbeit ab. 1664 sind „tiroller in desß praelaten Behaußung“ am Schornstein und um „daß hauß zu gleiben“ beschäftigt.

Der wirtschaftlichen Erneuerung diente auch 1676 der „bau an der newen mühl“ und die Herstellung der alten. Beide lagen nebeneinander. Im Januar 1676 verdingte der Abt Leonhard dem Klostermüller Michael Hilzinger, „daß er machen soll eine ohlemühl, würgmühl, ein mahlgang, damit man zugleich schehlen kan“, für 100 Rtlr., 9 Ohm Bier und 8 Achtel Korn.

Als wichtigste nachträgliche Feststellung sei aber das für die Bauarbeiten von 1678 an der Kirche Ermittelte wiedergegeben. Es wurde auf umfangreiche Materialbeschaffungen der Zeit hingewiesen, auf den Wappenstein von 1678 in der Außenwand des nördlichen Seitenschiffs, der allein für Bauveränderungen an dieser Stelle spräche. Adamns Annahme (s. a. a. O.), daß die Wand ihren eigentümlichen Anlauf damals erhalten habe, ohne daß die Seitenschiffgewölbe, die nach ihm gleichalterig mit denen des Mittelschiffs seien, niedergelegt worden wären, wurde aus technischen Gründen abgelehnt. Die Richtigkeit der Adamns Auffassung entgegenstehenden Auffassung hat sich bestätigt. Denn: „heut dato den 7. tag 8bris haben Thro Hochwirt. d. Hr. Praelat des Klosters Ilbenstatts beyden Meistern nahmens Joseph Heim und Georg Heim verdungen, daß sie sollen das eine gewelb vnserer kirchen samt den mauern dem kirchhoff zu abbrechen vndt auß dem fundament ganz new 5 schuh dick durchgehents aufführen, vndt das gewelb ganz new wiederum verfertigen, auch zu erhaltung des mitteln gewölbs die ancker helfffen anmachen, vndt daß dazu nöthige holz helfffen zu frankfurth einkaufen. Item die Creuzgangs mauer ganz vffs fundament abbrechen vndt von newem auß dem fundament der noch stehenden gübell gleich vffführen.“ Weitere Angaben stehen mit Bauarbeiten an der Klausur in Verbindung. Auf die Arbeiten an der Kirche aber bezieht sich noch: „Item 56 schuch fensterstein [behauen] à 5 alb. Item 9 schuch an 3 newen gesimbsjer vf die seulen [behauen] à 5 alb.“. Das nördliche Seitenschiff ist also damals ganz neu an Stelle des alten, das auch eingewölbt war, gebaut worden und zwar, wie sich aus der Vereinbarung mit dem Meister Joseph, der das „glaiben, tungen und weißbindern“ übernahm, ergibt, auf eine Länge von sechs Gewölbejochen. Das bedingt, daß im Westen, wo der Teil mit dem romanischen Portal erhalten blieb, und im Osten der Anschluß an alte Seitenschiffgewölbe hergestellt werden mußte. Der Wappenstein mit der Jahreszahl 1678 bezeichnet sonach den Beginn dieser Bauarbeiten.

Gleichzeitig mit ihnen wurde, wie erwähnt, 1679/80 ein Schlafhausbau ausgeführt. Auch hierzu fanden sich noch Einzelangaben, die wenigstens etwas den Schleier über dem Klausurbau in der Zeit vor Andreas Brandt lüften. Am 29. Juni 1678 verdingte der Abt den Zimmermeistern und Brüdern Michael und Georg Kunz von Obererlenbach, die auch das neue Dach über dem nördlichen Seitenschiff machten, „einen neuen bau, so ungefehr hundert schuh lang und etlich und vierzig breid“. In dem Akkord mit dem Weißbinder aber heißt es, daß er auch „den gibel an dem newen bau verfertigen“ soll. Aus all dem ergibt sich, daß das „Schlafhaus“ genau an der Stelle des späteren Dormitoriums aus Brandts Zeit stand, an die südliche Querschiffwand an schloß und nach Süden einen Giebel zeigte. Daß der Bau kaum ein Menschenalter später, als Brandt die Neugestaltung der Klausur begann, niedergerissen wurde, mag für seine Dürftigkeit sprechen, auch der Umstand, daß der Abt vom „Meister Leonhard Gerich, mitnachbahr und schmidt zu Ilbenstadt zur Vollführung“ dieses Konventbaus 600 fl., den fl. zu 30 alb., den alb. zu 8 Pf. Frankfurter Währung gerechnet, gegen 4% Zinsen leihen mußte. Vermutlich war das Schlafhaus nur ein Fachwerksbau.

Nicht uninteressant dürfte auch sein, daß die beiden 1678 genannten Zimmermeister Michael und Georg Kunz aus Obererlenbach 1700 wieder die Arbeiten am neuen Brauhaus, Backhaus usw. (s. oben) ausführten, daß dann der Meister Jörg Kunz (s. oben), wohl ein Sohn eines der beiden Brüder, die Zimmerarbeiten des ganzen Klausurneubaus unter Abt Brandt erstellt hat, ein schönes Beispiel traditionellen Festhaltens an einer bewährten Handwerkerfamilie, wie es auch sonst im Kloster Ilbenstadt häufig in Erscheinung tritt.

Berichtigung: Auf S. 39, Z. 5 v. oben, muß es heißen: nach 1805 statt 1803.